

Karriere mit Zukunft

„Tenure Track“ für Juniorprofessuren eingeführt

Juniorprofessorinnen und -professoren an der Humboldt-Universität können in Zukunft ihre wissenschaftliche Karriere an unserer Hochschule fortsetzen, indem sie nach Abschluss ihrer Juniorprofessur auf Lebenszeitprofessuren berufen werden können. Diese Karriereoption, meist als „Tenure Track“ bezeichnet, wurde vom Akademischen Senat am 9. Mai 2006 beschlossen.

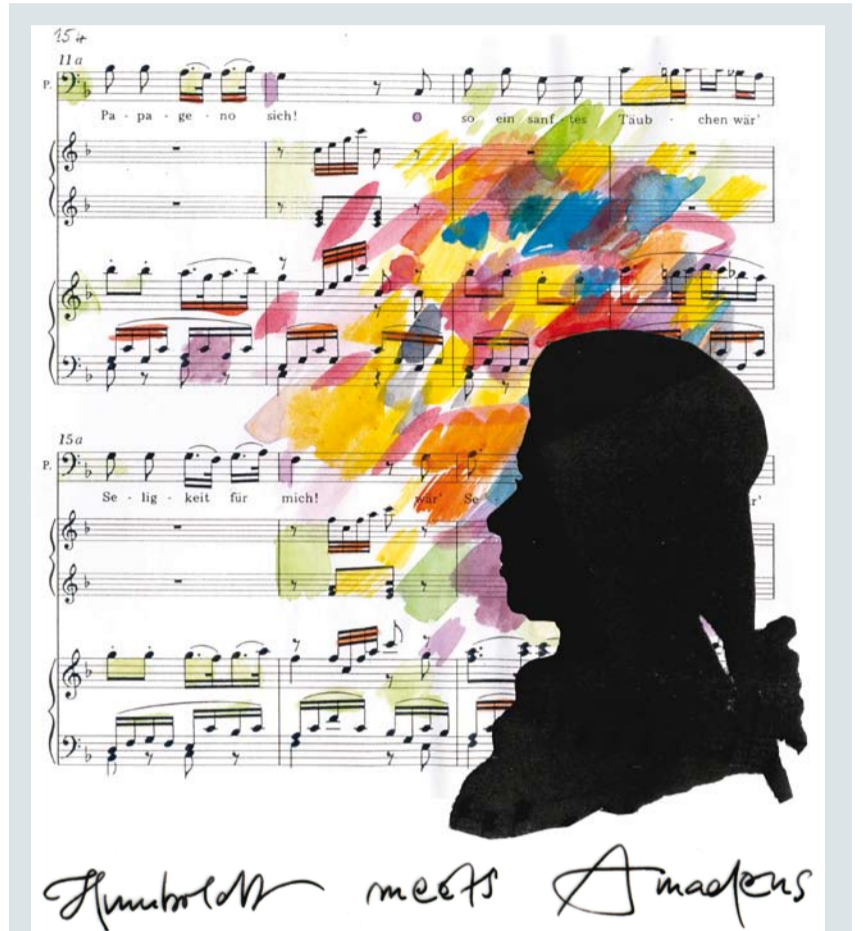
Voraussetzung für einen „Tenure Track“ sind herausragende wissenschaftliche Leistungen sowie eine freie Professorenstelle spätestens fünf Jahre nach Auslaufen der Juniorprofessur. Die besten Juniorprofessorinnen und -professoren können dann ohne öffentliche Ausschreibung auf die Lebenszeitprofessur berufen werden. Ausgenommen von dieser Regelung sind nach dem Berliner Hochschulgesetz so genannte „Hausbewerber“, also Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler, die bereits an der Humboldt-

Universität promoviert haben und nicht vor Antritt der Juniorprofessur mindestens zwei Jahre an einer anderen Institution geforscht haben.

Die Universität setzt mit Einführung des „Tenure Tracks“ ihren Erfolg bei der Etablierung der Juniorprofessur fort. So hatte sie 2002 als bundesweite Vorreiterin die Juniorprofessur universitätsübergreifend eingeführt. Eine transparente Regelung für die Zwischenevaluation nach drei Jahren sowie Maßnahmen zur Personalentwicklung und Vernetzung bieten den jungen Professorinnen und -professoren, die in Berlin auch den Titel „Professor“ tragen dürfen, beste Entwicklungsmöglichkeiten. „Mit der Verabschiedung eines Tenure Tracks-Konzeptes sind die Möglichkeiten der Juniorprofessorinnen und Juniorprofessoren, nach erfolgreichem Abschluss der Juniorprofessur ihre wissenschaftliche Karriere an der Humboldt-Universität fortsetzen zu können, transparent und damit besser planbar geworden“, freut sich Prof.

Dr. Hans Jürgen Prömel, als Vizepräsident für Forschung verantwortlich für den wissenschaftlichen Nachwuchs. „Als Universität sind wir damit bei der Berufung von Juniorprofessorinnen und -professoren auch international konkurrenzfähig und haben später die Chance, die besten Köpfe an unserer Universität zu halten.“ Bereits vor Verabschiedung des Konzepts wurde einem Juniorprofessor am Institut für Mathematik sowie zwei Juniorprofessoren an der Charité – Universitätsmedizin Berlin der „Tenure Track“ ermöglicht. Sechs weitere Juniorprofessoren konnten sich bereits vor Ablauf ihrer Juniorprofessur in regulären Berufungsverfahren durchsetzen und haben Lebenszeitprofessuren an renommierten Universitäten im In- und Ausland angenommen. Red.

Das vollständige „Tenure Track“-Konzept steht unter http://forschung.hu-berlin.de/wiss_nachw/juniorprofessuren/tenure_jp.pdf



Am Ball bleiben:

Der Count-Down läuft, am 17. Juni 2006 ist es soweit, die Universität bittet zum Humboldt-Ball unter dem Motto „Humboldt meets Amadeus“. Die Besucher können sich auf ein spritziges Showprogramm freuen, Naschkatzen auf den Schokobrunnen und auch eine Fußball-Lounge wird nicht fehlen. Der Ballbeginn ist um 20 Uhr, Hauptgebäude, Unter den Linden 6. Karten können unter www.hu-berlin.de/uniball bestellt werden.

Jetzt: Bewerben online

Ab dem 15. Juni besteht die Möglichkeit, sich für das kommende Wintersemester in ein erstes Studium zum ersten Fachsemester (FS) an der Humboldt-Universität auch online zu bewerben. Das gilt hauptsächlich für alle, die nach der Schule an die Universität wollen; also noch nicht für Masterstudiengänge oder Wechsler(innen) in höhere FS oder für Bewerbungen gem. § 11 BerlHG (Berufserfahrene ohne Abitur).

Wer also in das erste Fachsemester der Bachelor-, Staatsexamens- oder Diplomstudiengänge immatrikuliert werden will, findet auf der Internetseite übersichtliches Bewerbungsformular. Über eine Hilfefunktion lassen sich häufig auftretende Fragen schnell beantworten.

Ein Vorteil des neuen Verfahrens ist nicht nur die Beschleunigung und Erleichterung für Studieninteressierte. Zudem werden der gewünschte Abschluss und die in diesem Rahmen möglichen Studienfächer direkt miteinander verknüpft. So lassen sich Fehlbewerbungen vermeiden. Frank Schneider

Die Bewerbungsformulare werden auf der Internetseite

<http://studium.hu-berlin.de/bewerbung/formulare> bereitgestellt.

Wahl des Akademischen Senats/Konzils

Am Dienstag, den 13.06.2006 werden an der Humboldt-Universität die Mitglieder des Akademischen Senates und des Konzils gewählt. Ebenfalls zur Wahl stehen die dezentrale Frauenbeauftragte der ZUV und ihre Stellvertreterin. Die Wahl erfolgt gleichzeitig mit der Wahl der Mitglieder des Akademischen Senats und des Konzils.

An diesem Tag gewählt werden auch die Mitglieder des Zentrumrates des Hermann-von-Helmholtz-Zentrums für Kulturtechnik. Red.

Texte uneingeschränkt lesen und legal nutzen

HU unterstützt Open-Access-Initiative



Wissen weltweit verfügbar machen.

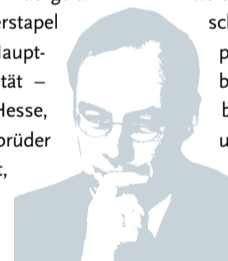
Foto: OSTKREUZ/Dawin Meckel

Nun ist es amtlich: Die an einer offenen Wissenschaftswelt interessierten Forscherinnen und Forscher der Humboldt-Universität unterstützen nun auch offiziell die weltweite Open-Access-Initiative und schließen sich der „Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities“ an. Sie zählen hiermit deutschlandweit zu den ersten Hochschulen, die diese Initiative in der Forschungskommunikation anwenden. Das Novum an der Humboldt-Universität: Im Unterschied zu anderen Initiativen wurden im vergangenen halben Jahr zuerst die technischen Voraussetzungen für die Initiative geschaffen und zudem eine breite Akzeptanz unter renommierten Wissenschaftlern gesucht. Als Abschluss der Implementierung gilt die offizielle Open Access-Erklärung für die Universität, die der Vizepräsident für Forschung, Prof. Dr. Jürgen Prömel, am 16.5.2006, im Beisein der HRK-Generalsekretärin Dr. Christiane Ebel-Gabriel, abgeben hat. Unter Open Access wird der kostenfreie und öffentliche Zugang zu wissenschaftlichen Ergebnissen über das Internet verstanden.

Die Nutzenden sollen die Volltexte uneingeschränkt lesen, kopieren, verteilen, drucken, in ihnen suchen, auf sie verweisen und sie auch sonst auf jede denkbare legale Weise nutzen können, ohne dabei an finanzielle, gesetzliche oder technische Barrieren zu stoßen. Die Urheberrechte der Autorinnen und Autoren werden dabei nicht berührt, denn für die Nutzenden ist das Zitieren der Autoren eine selbstverständliche Pflicht. Die Humboldt-Universität empfiehlt deshalb ihren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Beiträge in Open Access-Journals einzureichen sowie Monographien und Sammelwerke auf Open Access Plattformen zu veröffentlichen. Bereits veröffentlichte Artikel sollten als Kopien auf dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität (<http://edoc.hu-berlin.de>) abgelegt werden. Die Universität steht dafür ein, dass die Authentizität, Integrität und eindeutige Zitierbarkeit der auf diesem Server abgelegten Publikationen gewährleistet ist. Damit wird gleichzeitig eine weltweite Verfügbarkeit und Langzeitarchivierung gesichert. Red.

UNIKATE

Sicher ist er Ihnen auch schon aufgefallen, der riesige silberne Bücherstapel auf dem Bebelplatz vor dem Hauptgebäude der Humboldt-Universität – Goethe, Brecht, Fontane, Mann, Hesse, Lessing, Schiller, Böll, Marx, Gebrüder



Unter der Überschrift „Unikate“ schreibt der Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin, Prof. Dr. Christoph Marksches, regelmäßig über Erlebnisse aus seinem universitären Alltag, die von allgemeinerem Interesse sind. Er freut sich über Reaktionen: praesident@hu-berlin.de

Luther, Heine, Grass steht in großen Lettern auf den Buchrücken. Der Stapel gehört zu der Aktion „Deutschland – Land der Ideen“, ebenso wie ein überdimensioniertes Auto vor dem Brandenburger Tor, dessen vier Reifen so platt ausschauen, daß man zweifelt, dieses Muster deutschen Automobilbaus könne aus eigener Kraft fahren, und ebenso wie sechs Noten auf dem Gendarmenmarkt, die ich auf den ersten Blick für Modelle von Autoscooter-Fahrzeugen hielt. Die Werbeagentur, die für diese und einige weitere Großskulpturen verantwortlich ist, schreibt

auf ihrer Homepage: „Ein Ort im Land der Ideen findet sich überall, wo Ideen entstehen, entwickelt und gefördert werden. Und auch dort, wo man die Erinnerung an große Erfindungen und Ideen bewahrt“. Nun standen am vergangenen 10. Mai auf dem Bebelplatz nur ganz wenige Menschen, um des Jahrestages der Bücherverbrennung zu gedenken – aber sonderlich taktvoll kann man die Initiative, ausgerechnet auf jenem Platz einen solchen Stapel aufzustellen, nicht nennen, denn die Erinnerung an das Geschehen des Jahres 1933 wird doch durch die leere Bibliothek des israelischen Künstlers Micha Ullmann in der Platz-

mitte ungleich besser bewahrt. Wenn man schon einen überdimensionierten Stapel von Büchern aufstellen will, dann beispielsweise hinter dem Stadtbahnbogen, wo gerade das Baugrundstück unserer neuen Universitätsbibliothek

beräumt wird – ein Anblick, der den Präsidenten von Herzen freut –, oder vor der Staatsbibliothek Unter den Linden, die endlich ihren großen Lesesaal zurückerhält. Unsere Versuche, für Wissenschaft und Bildung in der Öffentlichkeit zu werben, haben oft etwas Hilfloses. Mit der Kritik an dem überdimensionierten Bücherstapel ist es aber nicht getan, mit der Polemik, ob der Band Hesse wirklich dicker ausfallen muß als der der Gebrüder Grimm, ist auch wenig gewonnen. Man muß es besser zu machen versuchen. Der von Astrid und Thomas Bscher gestiftete Bscher-Medienpreis der Humboldt-Universitäts-Gesellschaft hat nun schon zum zweiten Mal drei Initiativen an unserer Universität ausgezeichnet, die Ergebnisse ihrer Forschung munter und pffig in die Öffentlichkeit bringen (weitere Informationen: <http://zope.hu-berlin.de/hug/bscher/>). Ideal wäre es, wenn bei der nächsten Ausschreibung im Januar 2008 das Präsidentensekretariat die Menge der Einsendungen nicht mehr fassen kann und die Sekretariate der Vizepräsidenten ebenfalls zu Lagerzwecken genutzt werden müßten. Dann könnten wir nämlich beruhigt selbst etwas auf dem Bebelplatz aufstellen. Ihr Christoph Marksches

Drei Kuratoriumsmitglieder scheiden nach acht Jahren aus dem Amt aus. Woran sie sich besonders erinnern und welche Ratschläge sie der Universität mit auf den weiteren Weg geben: Seite 3

Am Institut für Mathematik gibt es ein Mentoren-Tutoren-Modellprojekt, das Studienanfänger hilft, am Ball zu bleiben, wenn ihnen das Studium zu schwer erscheint und sie die Motivation verläßt. Seite 5

Kugelblitze beschäftigten schon berühmte Leute wie Seneca oder Henry II von England. Am Institut für Physik ist es Wissenschaftlern gelungen, die rätselhafte Naturerscheinung im Labor zu erzeugen. Seite 7

Kewpie, wie eine Puppenidee aus der Feder einer Amerikanerin über Thüringen Japan eroberte. Eine Ausstellung in der Mori-Ōgai-Gedenkstätte verrät mehr über den ältesten „character“ der Welt. Seite 9

Sie war die erste Frau in Deutschland, die einen Lehrstuhl für Philosophie erhielt und auf einen Lehrstuhl an eine Theologische Fakultät berufen wurde. Am 7. Juni 2006 wäre Liselotte Richter 100 geworden. Seite 11

Alexander von Humboldt in Adlershof



Foto: Angela Bittner

Der Direktor des Geographischen Instituts, Prof. Dr. Elmar Kulke, und der US-amerikanische Gastprofessor Cesar Caviedes (li.) enthüllten am 23. Mai 2006 eine Kopie der bekannten Alexander von Humboldt-Statue an ihrem neuen Standort in der Rudower Chaussee 16. Die Aufstellung der historisch wertvollen Kopie soll auch die enge Verbundenheit der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am Geographischen Institut mit dem Forscher und Namenspatron der Universität unterstreichen, war die einhellige Meinung bei der Einweihung der Statue. Zudem steht gerade Alexander von Humboldt in unmittelbarem wissenschaftlichen Zusammenhang mit der Geographie an der HU: Er selbst hatte stets einen integrativen Ansatz von Naturwissenschaften und Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaften verfolgt. Ein gutes Beispiel hierfür ist das Graduiertenkolleg „Stadtökologie“.

Red.

Anzeige

Einfach. Schön.

Die KLÜGSTE NACHT DES JAHRES
13. MAI
17-1 UHR

Raus aus dem Elfenbeinturm
kommt man mit Öffentlichkeitsarbeit.

Grafik-Design · Web · Foto
– die Profis für Wissenschaft und Forschung in Berlin.

unicom
Werbeagentur GmbH

www.unicom-berlin.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Der Präsident

Redaktion: Dr. Angela Bittner (verantw.), Ljiljana Nikolic, Heike Zappe, Ingrid Graubner, Georg Dufner (online)

Unter den Linden 6, 10099 Berlin
Tel. (030) 2093-2449, Fax -2107
hu-zeitung@uv.hu-berlin.de
www.hu-berlin.de/presse/zeitung

Layout, Anzeigenverwaltung:
Unicom Werbeagentur GmbH, Hentigstr. 14a, 10318 Berlin, Tel. (030) 6526-4277
hello@unicommunication.de
www.unicommunication.de

Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 16 vom 1.2.2005, www.hochschulmedia.de

Erscheinungsweise: semestermonatlich
Auflage: 10.000

Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Haftung übernommen. Bei Nachdruck Quellenangabe und Beleg erbeten. Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder.

HUMBOLDT erscheint wieder am 6. Juli 2006
(Redaktionsschluss: 22. Juni)

Personalia

Prof. Tenorth Akademiemitglied

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften hat Prof. Dr. Elmar Tenorth im April zum korrespondierenden Mitglied der philosophisch-historischen Klasse gewählt. Im Mai erfolgte in einer Festveranstaltung der Akademie die Übergabe des Dekrets mit der Ernennung durch den österreichischen Bundespräsidenten Heinz Fischer.

Werner Bab erhält Bundesverdienstkreuz

Werner Bab hat die Konzentrationslager Auschwitz, Mauthausen und Ebensee überlebt. Sein Lebensweg kann leider nicht als paradigmatisch angesehen werden: nur eine Minderheit konnte das Ende des Krieges erleben und danach in einem „Displaced Person Camp“ betreut werden. Im Mai wurde Werner Bab mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande geehrt. Dass seine Geschichte öffentlich wurde, ist dem HU-Doktoranden Christian Ender zu verdanken, der im Rahmen eines Seminars einen Dokumentarfilm mit und über Werner Bab drehte. Er gewährt Einblicke in die Lebensumstände jüdischer Mitbürger ab dem Beginn des 2. Weltkrieges und den Alltag der Konzentrationslager, insbesondere im Stammlager Auschwitz. Die Humboldt-Universitäts-Gesellschaft förderte das Projekt.

Prof. Dr. Josef Köhrle erhält die „Klaus-Schwarz-Gedächtnismedaille“

Für seine Arbeiten auf dem Gebiet der Schilddrüsenhormone ist der Charité-Hormonforscher Prof. Dr. Josef Köhrle mit der „Klaus-Schwarz-Gedächtnismedaille“ ausgezeichnet worden. Prof. Köhrle und seine Arbeitsgruppe haben in ihren Forschungsarbeiten die Bedeutung des lebenswichtigen Spurenelements Selen für die Synthese und Aktivierung der Schilddrüsenhormone untersucht. Selen ist nicht nur für die Aktivierung der Schilddrüsenhormonvorstufe Thyroxin T₄ zum biologisch wirksamen Hormon Triiodthyronin T₃ essentiell, sondern ist auch an der Hormonsynthese in der Schilddrüse selbst beteiligt. Nur durch die Kombination der beiden Spurenelemente Iod und Selen kann die Schilddrüse lebenslang ihre Funktion als hormonbildende Drüse aufrechterhalten.

STIMMEN AUS DER UNIVERSITÄT



Liebe Leserinnen und Leser,

lange bevor das erste Spiel der Fußball Weltmeisterschaft angepfiffen werden wird, hat der Frauenrat den Frauen-/Menschenhandel für die Zwangsprostitution bereits angepfiffen. Seither ist der Zusammenhang von Fußball und Prostitution in aller Munde. Ein Großteil der Ziele der Kampagne wird dabei jedoch kaum berührt. So geht es dem Frauenrat beispielsweise auch darum, das Bleiberecht für die betroffenen Frauen zu verbessern. Diese Kampagne, die unter der Schirmherrschaft von Klaus Wowereit und Dr. Theo Zwanziger steht, ist die bekannteste, aber doch nur eine von vielen. Gemeinsam ist allen, dass sie sich auch an die Freier, also an die Verantwortung der zahlenden Kundschaft, richtet. Während beispielsweise Solwodi e. V. die Freier sensibilisieren möchte, damit sie die Notsituation einer Frau erkennen und dann bei einer Hotline anrufen, appelliert context e. V. aus Frankfurt an das gute Benehmen der Freier allen Huren gegenüber. Dazu verteilt der Verein Postkarten mit Regeln für richtiges Verhalten, dazu zählen der Verzicht auf Alkohol und der selbstverständliche Gebrauch des Kondoms. Das gute Verhalten kommt dabei natürlich allen Frauen zugute. Die bereits erwähnte Hotline von Solwodi richtet sich in erster Linie an Frauen, die akut Hilfe benötigen. Die Anrufe werden von Frauen entgegen genommen, die dafür ausgebildet wurden und verschiedene Sprachen sprechen, um auch Frauen helfen zu können, die kein Deutsch können.

Der Fußball hat sich als guter Aufhänger für die unterschiedlichen Aktivitäten erwiesen. Das Thema Fußball und Menschenhandel ist auch an der Humboldt-Universität aufgegriffen worden. So hat sich die Gender-Studierende Diana Drechsel erfolgreich um ein Projektstudium zum Thema beworben, das in diesem und dem folgenden Semester stattfindet und von Prof. Dr. Christina von Braun betreut wird.

Zwar ist es für Kenner kein Geheimnis, dass die Prostitution bei gesellschaftlichen Großereignissen von Messen bis zu Konferenzen der Vereinten Nationen immer ansteigt, breiten Teilen der Gesellschaft ist dies jedoch gänzlich unbekannt. Aber wie sieht die Realität aus? Wird es wirklich überall so genannte „Verrichtungsboxen“ geben? Reisen tatsächlich 40.000 Prostituierte aus dem Ausland ein? Und öffnen wirklich massenhaft neue Bordelle für die Fußball-WM? Branchenkennerinnen wie etwa die Berliner Bordellbesitzerin Felicitas Schirow oder Nivedita Prasad von Ban Ying äußern sich dazu eher vorsichtig. Frauen zu schmuggeln ist eine große Investition, ebenso wie die Einrichtung eines Bordells. Beides wird sich allein mit der Fußball-WM sicher nicht bezahlt machen.

Für den Frauenrat aber gilt: Es spielt keine Rolle, wie viele Frauen geschmuggelt und in die Prostitution gezwungen werden, denn eine Einzige ist bereits zuviel. Zudem bleibt die Verbindung von Großveranstaltungen mit vielen männlichen Besuchern und der Prostitution bestehen, ebenso wie der Fußball – trotz weiblicher Nationalmannschaft – hartnäckig ein männlich dominierter Sport bleibt. Diesem Zusammenhang von Fußball und Geschlecht widmet sich am 2. Juni eine Tagung des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien. Auf die Vorträge und Diskussionen dort können wir gespannt sein.

Sabine Grenz

Sabine Grenz, Postdoktorandin im Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“

Fernsehtipp: „Wie käuflich darf die Liebe sein?“ ZDF-Nachtstudio, 11. Juni 2006, 0.15 Uhr

Computer- und Medienservice
Multimedia Lehr- und Lernzentrum
mlz@cms.hu-berlin.de | 2093 7027

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT
ZU BERLIN

Dienstag 6. Juni

MM-Kolloquium

Einführung und Eröffnung
13.00 - 16.00 | HU Hauptgebäude | Senatssaal
Prof. Dr. Susanne Baer
HU | Vizepräsidentin für Studium und Internationales
Michael Kindt
BMBF-Projekträger DLR
Prof. Dr. Peter Baumgartner | Donau-Universität Krems
Didaktische Szenarien für e-Learning
Dr. Rainer Albrecht | FH Brühl
Kompetenzentwicklung von Lehrenden
Dr. Birgit Gaiser | IWM Tübingen
Beratung & Qualifizierung an Hochschulen
Prof. Dr. Christian Swertz | Universität Wien
Web-Didaktik
Prof. Dr. Wolfgang Coy | HU Berlin
Multimedia-Strategie der HU

Podiumsdiskussion mit den Referent(inn)en
16.30 - 17.30 | HU-Hauptgebäude | Senatssaal

Mittwoch 7. Juni

MM-Workshop

Workshop 1: Gemeinsam mit den Studierenden
9.30 - 10.30 | Erwin Schrödinger-Zentrum | Konferenzraum
Tillmann Lohse, Institut für Geschichtswissenschaften
Stefan Selbmann, Fachschaft
Einführungs- und Unterstützungsangebote für Studierende

Good Practice-Präsentation
11.00 - 12.00 | Erwin Schrödinger-Zentrum | Konferenzraum
HU-Multimedia-Projekte, MLZ | Präsentation & Demo:
Good Practice - e-Learning an der HU Berlin

Workshop 2: e-Didaktik und Kompetenzentwicklung
13.00 - 14.00 | Erwin Schrödinger-Zentrum | Konferenzraum
Christian Grune, HU/CMS/Multimedia Lehr- und Lernzentrum
Dr. Heike Schaumburg, Institut für Erziehungswissenschaften
Perspektiven, Strategien und nächste Schritte an der HU

Workshop 3: Curriculare Integration
14.30 - 15.30 | Erwin Schrödinger-Zentrum | Konferenzraum
Dr. Andreas Kohring | Philosophische Fakultät I
Dr. Monika Strietz | Philosophische Fakultät II
e-Learning in Bachelor- und Masterstudiengängen
- Ansätze und Beispiele aus den Fakultäten

MM-Forum

Online lehren - Qualifizierungsangebote für Lehrende
16.00 - 17.00 | Erwin Schrödinger-Zentrum | Konferenzraum
Information und Ausstellung zu Qualifizierungsangeboten für Lehrende an Berliner Hochschulen

e-Learning als Motor der Studienreform?
16.15 - 17.00 | Erwin Schrödinger-Zentrum | Vortragsraum
Diskussion mit Studiendekanen und Hochschulleitung zu Strategien an den Fakultäten

Hochschulreform durch e-Learning?
17.30 - 18.30 | Erwin Schrödinger-Zentrum | Konferenzraum
Podiumsdiskussion zu Strategien der Berliner Hochschulen Vertreter der Berliner Hochschulen

■ HU-Hauptgebäude | Unter den Linden 6
■ Campus Adlershof | Rudower Chaussee 26

e-Kompetenz im Kontext

Multimedia-Tage der HU 2006

www.hu-berlin.de/multimediatage

e-kokon
kompetenz
im kontext

Acht Jahre für das Gesamtwohl

Prof. Mayer, Prof. Blumenthal und Prof. Lehmann scheiden aus dem Kuratorium aus



Foto: Unicom

Am 9. Juni 2006 werden Gründungsmitglieder des Kuratoriums gemäß Vorläufiger Verfassung feierlich verabschiedet. Prof. Dr. Evelies Mayer, Prof. Dr. W. Michael Blumenthal und Prof. Dr. Klaus-Dieter Lehmann scheiden nach zwei Amtsperioden aus diesem im Mai 1998 neu geschaffenen Gremium aus. Dies war Anlass für die Redaktion der HUMBOLDT sie nach ihren Erfahrungen der letzten acht Jahre, aber auch nach ihren Wünschen für die Zukunft der Humboldt-Universität zu fragen.

Sorgt für Exzellenz in allen Bereichen!

Als ich 1998 von den wissenschaftlichen Mitarbeitern im Akademischen Senat angesprochen wurde, ob ich mir eine Mitwirkung im neu zu schaffenden Kuratorium vorstellen könnte, habe ich nicht lange gezögert. Die Humboldt-Universität gehörte damals zu den besonders reformfreundigen Hochschulen. Sie nutzte die Erprobungsklausel des Berliner Hochschulgesetzes für strukturelle Reformen, die zu mehr Autonomie und modernen Leitungsstrukturen führen sollten. Die seinerzeit verabschiedete Vorläufige Verfassung galt als vorbildlich. Das weckte mein Interesse, auch wenn die Zeit großzügiger finanzieller Förderung durch das Land Berlin bereits einer ersten Einsparwelle gewichen war, der leider weitere folgen sollten.

Das neue Kuratorium ging mit Elan an die Arbeit, musste es doch einen eigenen Arbeitsstil finden und sich als Einrichtung der Universität etablieren. Erster Akt in diesem langwierigen Prozess: Nicht der Senator, sondern ein gewähltes Mitglied des Kuratoriums übernahm den Vorsitz. Weitere Schritte: Das Kuratorium suchte den Kontakt zu Fakultäten und Zentren. Wir luden Dekane und Institutsdirektoren ein, tagten an verschiedenen Orten der Universität; die Bereitschaft zum Gespräch mit allen Universitätsangehörigen wurde für uns selbstverständlich.

Anders als frühere Kuratorien verstand sich das neue Gremium nicht nur als Aufsichts-, sondern zugleich als Beratungsorgan der Universität. Das stieß zu Anfang auf einiges Befremden. Doch aus heutiger Sicht hat sich gerade dieses Selbstverständnis des Kuratoriums bewährt. Viele, heute selbstverständliche Vorhaben wurden durch das Kuratorium unterstützend begleitet oder gar initiiert. Hierzu gehörten die interdisziplinären Zentren ebenso wie die Juniorprofessuren und die Eröffnung von Tenure-Track-Möglichkeiten. Das Kuratorium erkannte auch sehr früh die Chancen eines neuen Campus in Adlershof und sprach sich für einen beschleunigten Umzug aus. Heute studieren dort mehr als 6.000 Studierende in einem anregenden Umfeld, das mit seinen vielen Forschungsinstituten und innovativen Firmen seinesgleichen sucht. Das Kuratorium sorgte sich auch um die Zukunft des Museums für Naturkunde, verabschiedete eine neue Satzung, suchte und fand einen ersten Generaldirektor und legte damit den Grund für eine Entwicklung des Museums, die seiner nationalen und internationalen Bedeutung entspricht. Die laufenden bzw. in diesem Jahr beginnenden Baumaßnahmen demonstrieren endlich für alle sichtbar, dass das Museum auf gutem Wege ist, seinen Ruf als letzte Kriegsrueine in Berlin zu verlieren.



Prof. Dr. Evelies Mayer, Foto: HU

professionelles Findungsverfahren gab. Die Neigung, Kandidatenvorschläge vorzeitig in die Öffentlichkeit zu bringen, oder die komplizierten Modalitäten der Findung erschwerten zunehmend eine verantwortliche Suche. An manchen Stellen eher skurril erscheint mir ein gewisser „Regelungseifer“ an der HU, der nicht nur in der jüngsten Verfassungsdebatte immer wieder zum Ausdruck kam, sondern auch im Alltag von Gremien und Verwaltung. Doch glücklicherweise sind oft Vorschriften das eine und das reale Leben etwas ganz anderes, wie nachstehendes Foto zeigt.



Mit ihren herausragenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, den motivierten Studierenden und einem engagiertem Personal kann die Humboldt-Universität nicht nur bemerkenswerte wissenschaftliche Beiträge leisten, sondern zugleich auch solche für die politische Kultur und die gesellschaftliche Entwicklung in unserem Land. Dafür muss sie ihre eigenen Grenzen bewusst überschreiten und – wo immer möglich – Impulse setzen. Wer dabei zuerst an Veröffentlichungen, Gutachten, Vorträge oder an das Humboldt-Forum denkt, liegt nicht völlig falsch, übersieht jedoch die wichtigsten Mittler zwischen Universität und Gesellschaft – die Studierenden. Sie erscheinen bei der Diskussion um Exzellenz, Forschungsprofilierung, Drittmittelfinanzierung und öffentliche Selbstdarstellung mitunter nur als schmückendes

Doch gab es auch Dinge, die die Arbeit des Kuratoriums behinderten. In acht Jahren mussten 12 Wahlvorschläge für das Präsidium erarbeitet werden, ohne dass es einen geeigneten Rahmen für ein pro-

Beiwerk. Doch letztlich wird die Qualität der Lehre, die Betreuung der Studierenden, ihre Begeisterung für kommende Aufgaben in Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Kultur über unsere Zukunft entscheiden. Wir brauchen zeitgemäße Antworten auf die Frage nach einem gerechten Hochschulzugang, auch für Kinder aus Migrantenfamilien und für finanziell weniger gut gestellte Studierende. Wir brauchen Antworten auf die Frage, wie deutsche Hochschulen mit steigenden Studierendenzahlen so umgehen, dass die Betreuungsqualität nicht leidet. Wenn ich der Humboldt-Universität also eine Empfehlung für die nächste Zukunft geben darf, so ist es die: Sorgt für Exzellenz in allen Bereichen, d.h. auch, kümmert Euch um die Lehre, die Lehre und nochmals die Lehre!

Auch nach meiner Zeit im Kuratorium werde ich der Humboldt-Universität persönlich verbunden bleiben. Ich bedanke mich für das langjährige Vertrauen und wünsche der Universität eine weiterhin lebendige Atmosphäre, in der Kreativität und vertrauensvolle Zusammenarbeit die Lösung anstehender Aufgaben beflügeln.

Prof. Dr. Evelies Mayer, Staatsministerin a. D., Technische Universität Darmstadt, seit 1999 Vorsitzende des Kuratoriums

Prof. Lehmann, was waren aus Ihrer Sicht die wichtigsten Entwicklungen, an denen Sie als Kurator der Humboldt-Universität zu Berlin mitgewirkt haben?



Prof. Dr. Klaus-Dieter Lehmann Foto: Urban Ruths

Zum einen sind die Personalentscheidungen für das Präsidium zu nennen, an denen ich als Vorsitzender von Findungskommissionen beteiligt war, zum anderen die Mitwirkung des Kuratoriums an der Erarbeitung des neuen Strukturkonzepts der HU. Bei letzterem war es uns besonders wichtig, die Zukunftsvorstellungen der Fakultäten kennen zu lernen und mit ihnen zu diskutieren. Leider litt die Strukturplanung immer wieder unter Einschnitten in der Hochschulfinanzierung. Auch die Entwicklung von Adlershof gehört für mich zu den wichtigsten Projekten der letzten acht Jahre. Das Kuratorium legte besonderen Wert auf die enge Verbindung

Mit amerikanischem Blick

Prof. Blumenthal, was waren aus Ihrer Sicht die wichtigsten Entwicklungen, an denen Sie als Kurator der Humboldt-Universität zu Berlin mitgewirkt haben?

Für mich sind das vor allem die beiden erfolgreichen Präsidentenwahlen gewesen und die daraus resultierenden Möglichkeiten, die weitere Entwicklung und Modernisierung der Humboldt Universität energisch voranzutreiben.

Was war das skurrilste Erlebnis in Ihrer Amtszeit?

Das Erstaunen und manchmal auch die Ratlosigkeit, die meine Vorschläge, Ideen oder Kritiken hervorgerufen haben. Das ist wohl meiner besonderen Rolle als Amerikaner geschuldet, der aus der Sicht seiner Erfahrungen mit den US-amerikanischen Universitäten „agitiert“. So habe ich nie nachvollziehen können, welch enges Regelgeflecht insbesondere bei Personalentscheidungen auf der Leitungsebene der Universität zu berücksichtigen war, und dass Mitbestimmung in der Regel über die Durchsetzung von Quoten oder Verfassungsparagraphen definiert wurde, statt sie im Alltag durch gemeinsames Miteinander einfach zu leben. Die Verwunderung, die ich mit meinen vielleicht naiv erscheinenden Äußerungen mitunter verursachte, habe ich jeweils mit Ver-

gnügen registriert, zumal sie – wenigstens ab und zu – ganz positiv diskutiert wurden und manchmal neue Wege aufzeigten.

Welche Wünsche oder Empfehlungen geben Sie der Humboldt-Universität mit auf den Weg?



Prof. Dr. W. Michael Blumenthal

Foto: Jüdisches Museum Berlin/Ziehe

Ich wünsche mir für die Humboldt-Universität, dass das Gesamtwohl der Universität immer vor den Interessen von Einzelgruppen steht. Außerdem sollte die „Hand“ des Präsidenten und der Fakultäten bei der Erfüllung ihrer Aufgaben weiter gestärkt werden. Und nicht zuletzt wünsche ich mir und der Humboldt-Universität, dass sich die Fakultäten mehr um das Wohl und die Interessen der Studierenden kümmern, dass Studiengänge gestrafft werden und dass sich die Studierenden ihrer eigenen Pflichten und Aufgaben bewusst sind.

Prof. Dr. W. Michael Blumenthal, Direktor des Jüdischen Museums Berlin, seit 1998 Kurator der Humboldt-Universität

Einen höheren Stellenwert für die Lehre

dieses neuen Campus' mit dem Traditionsstandort in Berlin-Mitte sowie auf die Schaffung einer angemessenen Infrastruktur für die Studierenden in Adlershof.

Was war das skurrilste Erlebnis in Ihrer Amtszeit?

Die Entscheidung des Konzils der Humboldt-Universität ausgerechnet die Vizepräsidentin abzuschaffen, die für eine wirkungsvolle Öffentlichkeitsarbeit, für Fundraising und internationalen wissenschaftlichen Austausch zuständig war – und das in Zeiten, in denen gerade diese Aufgaben von zunehmender Bedeutung für die Zukunft deutscher Hochschulen sind.

Welche Wünsche oder Empfehlungen geben Sie der Humboldt-Universität mit auf den Weg?

Die Humboldt-Universität muss sich ihre Studierenden aussuchen können, und sie muss umgekehrt von den Studierenden ausgesucht werden dürfen. Das setzt bereits vor der Immatrikulation umfassende

Information über das Studium voraus. Außerdem muss die Lehre generell einen höheren Stellenwert einnehmen. Dazu gehört eine wirkliche Betreuung der Studierenden während der gesamten Studienzeit.

Wenn ich eine Empfehlung für die Zukunft geben soll, so ist es die, den Partikularismus der Gruppenuniversität zugunsten einer gemeinsamen Profilierung der gesamten Universität zu überwinden.

Prof. Dr. Klaus-Dieter Lehmann, Präsident der Stiftung Preussischer Kulturbesitz, seit 1998 stellvertretender Vorsitzender des Kuratoriums

Anzeige

UNIEXKURSIONEN

Jetzt planen!
Wir beraten Sie individuell & kreativ.
Preiswerte Gruppen- & Studententariife.

Tel. 0 38 34-855 339
Studentenreisebüro, Jens Böhme
info@goAtlantis.de, www.goAtlantis.de

MELDUNGEN

Essaywettbewerb

Im 50. Jahr seines Bestehens veranstaltet das Forschungszentrum Karlsruhe einen interdisziplinären Essaywettbewerb. Mit der Frage „Ist die Technik die Zukunft der menschlichen Natur?“ sollen Studierende und Graduierte (bis 40 Jahre) aller Fachbereiche angesprochen werden. Für die besten der bis zum 31. Juli 2006 eingegangenen Texte stehen Preise in Höhe von 9000 Euro bereit.

Weitere Informationen:
www.fzk.de/jubilaem

Nachwuchsförderpreis für politische Publizistik

Die Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung schreibt dieses Jahr wieder einen Nachwuchspreis für politische Publizistik aus, an dem sich Studierende und Erstpromovierende aller Fachbereiche beteiligen können. Das Thema lautet „Haben die Volksparteien Zukunft?“

Weitere Infos: www.hss.de

Management by Golf



Foto: Ronny Mütschele

Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät lädt zum zweiten offenen WiWi-Golfturnier unter dem Motto „Management by Golf“ ein. Es findet am 12.06.2006, 12 Uhr, im Golf Resort Berlin Pankow statt. Mitmachen können Studierende, Alumni-WiWi, HU-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Externe und Freunde der Fakultät. **Anmeldeschluss ist am 2. Juni** (begrenzte Teilnehmerzahl).
www2.wiwi.hu-berlin.de/institute/im/golf

Die alternde Gesellschaft gilt als eine der großen Herausforderungen postindustrieller Gesellschaften. Die demografische Entwicklung, der Wandel gar, stelle den Arbeitsmarkt, das Gesundheitssystem sowie sämtliche andere soziale Umverteilungssysteme vor neue Aufgaben, heißt es häufig.

Schon heute gibt es den Pflegenotstand – Geld, Arbeitskräfte und Zeit fehlen, alte und pflegebedürftige Menschen so zu behandeln, wie sie es verdient hätten. Die Diskussionen ums Alter kranken vor allem daran, dass die Betroffenen so gut wie nicht zu Wort kommen. Als abstraktes Phänomen wird dem Thema Alter viel Platz eingeräumt. Aber was bedeutet es für alte Menschen, alt zu sein?

Ein Studienprojekt des Instituts für Europäische Ethnologie hat 18 Monate lang zu diesem Thema geforscht und die Ergebnisse jetzt in dem Buch „Alt sein – entwerfen, erfahren“ veröffentlicht. Unter Leitung von Prof. Dr. Stefan Beck haben die elf Studierenden des Projektes Fragestellungen entwickelt, die stets konkrete Lebenswelten alternder Menschen behandeln. Mit den Methoden des Faches, das heißt vor allem mit Hilfe teilnehmender Beobachtung und qualitativer Interviews, näherten sich die zumeist deutlich unter 30-Jährigen ihren „Feldern“. Entstanden ist eine Collage verschiedener Facetten des Alter(n)s, die sich aufschlussreich und interessant lesen lässt. Dass die alten Men-

Was es bedeutet alt zu sein

Studierende erforschten das Altsein. Jetzt ist ein Buch dazu erschienen



Eigenständig sein bis ins hohe Alter – ist der Wunsch vieler.

Foto: Heike Zappe

schen endlich einmal selbst zu Wort kommen, hat seinen besonderen Reiz, weil zu Tage tritt, dass sie sich selbst differenzierter wahrnehmen, als ihnen meistens von außen zugestanden wird.

Es gibt viele, die sich nicht selbst für alt halten, obwohl sie es sind. Denn alt sind immer nur die Anderen. Der Mensch ist ein Meister der Verdrängung. Sätze wie „Man ist eben keine 65 mehr!“ sind deshalb eher die Ausnahme.

Alt sein wird vor allem damit verbunden, körperlich und geistig abzubauen, inaktiv zu sein. Jung bleiben heißt dagegen, aktiv, fit und geistig rege zu bleiben. Viele trauern der Vitalität nach, der schwindenden Kraft, und können sich mit ihrer – durch-

aus gesellschaftlich forcierten – Nutzlosigkeit nicht abfinden. Andererseits wird der Rückzug aus dem öffentlichen Leben auch positiv erlebt, weil man schließlich ein Leben lang hart gearbeitet hat und nun endlich Zeit für Muße und Hobby findet. Spannend lesen sich auch die Beiträge, die sich mit Menschen in Alten- und Pflegeheimen beschäftigen. Beschrieben wird, wie sich die Alten dort einen Rest der Würde bewahren: In dem sie ausblenden, dass ihnen bei alltäglichen Verrichtungen permanent geholfen wird. Vielmehr sind die Befragten auf den Rest von Eigenständigkeit stolz, der ihnen geblieben ist. Der Band weitet außerdem den Blick über den Tellerrand. Das Buch widmet sich

auch türkischen Alten in Berlin und betagten homosexuellen Männern. Türken finden im großen Familienverbund und dank eines traditionellen Verständnisses von Nachbarschaft ein erfülltes Sozialleben auch im Alter mit Achtung, Respekt und Aufgaben. Dagegen vereinsamen schwule Männer meist stärker als ihre heterosexuellen Altersgenossen, weil sie den aberwitzigen Jugendkult am eigenen Körper spüren: Denn alt und kaum mehr beachtet ist man in der schwulen Szene schon ab 45 Jahren.

Die verschiedenen Forschungen der Studierenden zeigen allesamt auf, dass Altern und alt sein ein in sich sehr vielschichtiges und heterogenes Thema ist. Selten können Theorien dieser Komplexität gerecht werden und selten können alle Probleme und Facetten des Alter(n)s – zumindest so, wie es für die betroffenen Menschen relevant ist – berücksichtigt werden. Die Studien verdeutlichen daher vor allem die Komplexität des Themas und regen dazu an, die Diskussion um das Alter(n) eben auch unter Berücksichtigung der „Alterswelten“ zu führen. Tom Mathar/Marcus Merkel

NEUERSCHEINUNG

Stefan Beck (Hrsg.): Alt sein entwerfen, erfahren. Ethnografische Erkundungen in Lebenswelten alter Menschen. Panama Verlag 2006, 224 Seiten, 14,90 Euro. ISBN 3-938714-02-6

Unterstützen Sie die HU

HUMBOLDT-UNIVERSITÄTS-GESELLSCHAFT
Internet: <http://zope.hu-berlin.de/hug>
E-Mail: ines.bartsch@uv.hu-berlin.de
Telefon: (030) 2093-2450

Land, wo die Welt zu Ende ist

Recherchen und Reisen in Chile



Bilderbuch-Impression aus Südchile: Der Lago Conguillo mit dem Vulkan Llaima im Hintergrund. Foto: Georg Dufner

Nichts liegt ferner. Fast nichts. Von Deutschland aus gibt es wirklich nur wenige Orte, zu denen man weiter reisen kann als nach Santiago de Chile. Nachdem Argentinien und der breite Hauptkamm der Anden überflogen sind, geht das Flugzeug sofort in den Sinkflug über, um nur ja nicht diesen „schmalen Streifen Land“ zu verpassen, der sich meistens nur 200 km breit, aber dafür über 4000 km lang auf der Westseite der Anden erstreckt. Vom glühend heißen Norden, der Atacama-Wüste an der Grenze zu Bolivien und Peru bis nach Feuerland und Kap Hoorn erstreckt sich das Land. Dass Santiago vom stürmischen Südpol des südamerikanischen Kontinents weit entfernt ist, merkt man schnell. Als sich die Gangwaytür öffnet, sticht die Sonne grell in die Augen.

Trotz der geografischen Ferne: Deutschland und Chile verbindet eine turbulente Geschichte. Im zurückliegenden Jahrhundert waren die beiden deutschen Staaten auf eigentümliche Weise mit dem südamerikanischen Land verbunden. Der Kalte Krieg, die Regierung Allende und die Militärdiktatur Pinochets sind die hohen Wogen, von denen diese Beziehungen hin und her geworfen wurden. Für meine Magisterarbeit im Fach Geschichte möchte ich genauer wissen, wie es der DDR dabei erging. Die Archivare im Nationalarchiv sehen meinen deutschen Pass und freuen sich, dass sich ein Ausländer für Chile interessiert. Durch den kleinen Leseraum wehen Sommerbrisen und der Lärm der öffentlichen Busse durch die offenen Fenster. Hier kann man das Auf und Ab in offiziellen Dokumenten der chilenischen Ministerien nachlesen. Über die ersten Wahlen in der sowjetisch besetzten Zone 1949 meldet der chilenische Konsul lapidar an den Minister: „Niemand [habe] an den sowjetischen Schwindel geglaubt“. Wie lange sich die DDR nach mehr Aufmerksamkeit strecken musste, erfährt man auch in der prunkvollen Kongressbibliothek. Die Bibliothekarin ist lebenswürdig und wundert sich über das „Exotenthema“, mit dem ein Student aus Deutschland an sie herantritt. Im historischen Lesesaal verlieren sich einige Jura-Studenten, über Gesetzestexten brütend. Ein Angestellter

schiebt einen Handwagen, randvoll mit Büchern, aus dem Magazin an einen massiven Holztisch im historischen Lesesaal. Er schmunzelt und setzt sich mit einer Sportzeitung wieder an seinen sonnigen Fensterplatz. Die Texte lassen die Annäherung der sozialistischen Regierung Allende an die DDR erkennen. Eine Vielzahl von Abkommen im Bildungs- und Kulturbereich werden von 1971 an unterzeichnet. Am 11. September 1973 putschte der spätere Militärdiktator Pinochet die Regierung aus dem Amt. Der abrupte Bruch der Beziehungen im September 1973 wird trocken verzeichnet. Sehr lebendig ist hingegen die Erinnerung exilierter Mitglieder der Regierungsparteien. Flucht und Exil sind Marksteine in ihrem Leben geworden. Für manche ist die Erinnerung aber auch eine Erfahrung, aus der sie Kraft für die Zukunft schöpfen. Das gilt auch für Michelle Bachelet. Die neue Präsidentin Chiles und Tochter eines regierungstreuen Militärs, der unter Pinochet ermordet wurde, flüchtete 1973 aus Chile. Damals, mit 22 Jahren, exilierte sie über Australien in die DDR, wo sie in Leipzig und an der Humboldt-Universität Medizin studierte. 1979 kehrte sie nach Chile zurück, beendete ihr Studium und engagierte sich politisch in der sozialistischen Partei. Nach Ministerämtern in der Vorgängerregierung steht sie nun ihrem eigenen Kabinett vor. Für viele ist die erste Präsidentin in der Geschichte Chiles

eine Sensation und ein historisches Ereignis. Für Kenner zeichnete sich die Möglichkeit, dass mit der zielstrebigem Bachelet eine Frau in den Präsidentenpalast „Moneda“ einziehen würde, schon länger ab. Nun regiert sie das wirtschaftlich stabilste Land in Südamerika, das „Land, wo die Welt zu Ende ist“, wie es in der Sprache der Aymara-Indios heißt. „Das Ende der Welt“ jenseits der Tagesereignisse erfährt man außerhalb der lärmenden Hauptstadt. Im Süden Chiles kann es dann sehr schnell gehen, dass man sich in zeitloser Natur wie „am Ende der Welt“ fühlt. Im chilenischen Herbst zieht es nur noch wenige Besucher in die wunderbaren Nationalparks. Zwei Zelte verlieren sich am Ufer des Lago Conguillo, knapp zehn Busstunden südlich von Santiago. Nach Neonlicht, Großstadtmog und Archiven jetzt Urwälder, Vulkane und Bergseen zu erwandern, ist eine willkommene Abwechslung. Auf dem spektakulären „Pfad von Chile“, der hier schon fertig gestellt ist, soll man eines Tages das gesamte Land von Norden nach Süden durchwandern können. Lange bleibt mir aber nicht Zeit für dieses riesenhafte Land und seine Naturwunder. Nach zwei Wochen fertig gestellt ist meine Rückreise nach Santiago an. Es bleibt der Eindruck, dass Chile einem so fern nicht mehr ist, wenn man einmal seine Menschen und Geschichte kennen gelernt hat.

Georg Dufner

Anzeige

Agent/in...
... werden bei primaconnect.

Werde Top-Agent,
als studentischer Mitarbeiter für Telefonarbeiten. Bei uns herrscht hochexplosive Stimmung, jeder Anruf wird schnell ein Treffer und du erhältst die Lizenz zum Anrufen.

Wenn flexible Arbeitszeiten mit festem Stundenlohn zwischen 9–15 €/h ohne Provision kein Problem sind, dann startet dein Einsatz in Berlin/Mitte.

Erste Instruktionen erhältst du unter:
030 - 206 143 705 – www.primaconnect.de

Erfolgreich argumentieren

HU-Team belegte 3. Platz beim Willem C. Vis Moot Court in Hongkong

Studierende der Juristischen Fakultät konnten beim Thirteenth Annual Willem C. Vis International Commercial Arbitration Moot in Wien und beim Third Annual Willem C. Vis (East) International Commercial Arbitration Moot in Hongkong ihr Können unter Beweis stellen und kamen mit mehreren Auszeichnungen nach Hause.

Dieser jährlich stattfindende Studentenvettbewerb ist mittlerweile der weltweit größte internationale Moot Court auf dem Gebiet des internationalen Handelsrechts. Er wird von der Pace University, USA, gemeinsam mit der United Nations Commission on International Trade Law (UNCITRAL) veranstaltet. Er befasst sich mit Rechtsfragen, die nach dem UN-Kaufrecht (CISG) zu lösen sind, und wird vollständig in englischer Sprache durchgeführt. Entsprechend dem Prinzip eines Moot Courts, bei dem der Ablauf eines gerichtlichen Verfahrens simuliert wird, schlüpfen die Studierenden dabei in die Rolle von Anwälten in einem schiedsgerichtlichen Verfahren. Die Teams verfassen während einer fünfmonatigen Frist zwei umfangreiche englischsprachige Schriftsätze für die Kläger sowie die Beklagtenposition in einem internationalen Rechtsstreit und plädieren anschließend in mündlichen Verhandlungen in der Rolle der Prozessanwälte gegen andere Teams.



Mitglieder des HU-Teams, Annabelle Möckesch und Felix Lautenschlager, bei einer Verhandlung in der Vorrunde in Wien. Foto: Karl-Michael Schmidt

Vom 27. März bis 2. April 2006 erreichte das Berliner Team in Hongkong den dritten Platz im Wettbewerb um den „Fali Nariman Award“ für den besten Beklagtenchriftsatz. Darüber hinaus kam das Team in der mündlichen Verhandlung und damit im Wettbewerb um den „David Hunter Award“ in das Viertelfinale.

Kurz danach, vom 6. – 13. April 2006, versammelten sich in Wien 158 Teams aus 50 Ländern von fünf Kontinenten, um in vier verschiedenen Kategorien das jeweils beste Team zu ermitteln. Dabei waren neben

19 deutschen juristischen Fakultäten eine große Anzahl prominenter Universitäten aus der ganzen Welt repräsentiert, wie etwa die Queen Mary University (London), die Sorbonne (Paris), die National University of Singapore sowie die US-Teams von Harvard, Columbia, Cornell, Georgetown und der NYU.

Das Team der Humboldt-Universität wurde in Wien mit einer „Honorable Mention“ für seinen Klägerschriftsatz ausgezeichnet und befindet sich damit unter den besten 17 Universitäten im Wettbewerb um den

„Pieter Sanders Award“ für den besten Klägerschriftsatz. In den mündlichen Verhandlungen erreichte das Team die Finalistenrunden und ist damit unter den 32 besten Teams im Wettbewerb um den „Frédéric Eisemann Award“. Darüber hinaus erhielt Annabelle Möckesch eine „Honorable Mention“ im Wettbewerb um den „Martin Domke Award“ für den besten Einzelsprecher. Das Team der Humboldt-Universität setzte sich aus den fünf Studierenden David Klebs, Gerrit J. Herlyn, Annabelle Möckesch, Felix Lautenschlager und Konstantin Salz zusammen, die seit Oktober 2005 an der Erstellung der Schriftsätze gearbeitet hatten. Betreut wurden sie von Rechtsanwalt Karl-Michael Schmidt, dem Geschäftsführer des Instituts für Anwaltsrecht an der Humboldt-Universität zu Berlin, und den früheren Teilnehmern Arno Eisen und Judita Dolžan.

Am 24. und 25. Juni veranstaltet das Institut für Anwaltsrecht ein Blockseminar zur Schiedsgerichtsbarkeit und zum UN-Kaufrecht. Die Teammitglieder für den nächsten Willem C. Vis International Commercial Arbitration Moot werden bevorzugt aus den Teilnehmern dieses Seminars ausgewählt.

Felix Lautenschlager

Weitere Informationen:

www.rewi.hu-berlin.de/jura/inst/tjfa

Der Universität aufs Dach gestiegen

HU und IASP begrünen 350 Quadratmeter Fläche



Mitarbeiter des IASP beim Verlegen der vorkultivierten Vegetationsmatten. Fotos: IASP

Alles grün macht der Mai – so auch das Flachdach des Hauses 15 des Instituts für Biologie auf dem Universitätsgelände Philippstraße 13. Was vorher eine graue Einöde mit verstopften Regenwasserabflüssen war, präsentiert sich nun als buntes High-Light inmitten des Campus Nord. Wo vorher Teer, Kies und Laub eine unansehnliche Mischung bildeten, wachsen nun verschiedene Sukkulenten wie zum Beispiel Weiße Fetthenne (*Sedum album*) und Kaukasus-Fetthenne (*Sedum spurium*).

Genau genommen war es natürlich nicht der Mai, der das Dach grün machte. Vielmehr ein Kooperationsprojekt zwischen der HU und dem Institut für Agrar- und Stadtökologische Projekte an der Humboldt-Universität zu Berlin (IASP) in Zusammenarbeit mit Unternehmenspartnern. Das An-Institut IASP entwickelte das System, lieferte die Bauplanung und koordinierte die praktischen Aktivitäten, die Technische Abteilung der HU stellte das Baumaterial und organisierte die Arbeitskräfte. Die Unternehmen Gartenbau M. Siebert und Twistringer RBM Dränfilter GmbH stellten die vorkultivierten Vegetationsmatten zur Verfügung. Durch diese Zusammenarbeit konnte zehn Jahre nach der Gründung des IASP der Humboldt-Universität das

erste Extensiv-Gründach mit minimalem Pflegeaufwand (nur Anfangsbewässerung, kein Rasenschnitt und keine Düngung) übergeben werden. Das IASP garantiert die vegetationstechnische Betreuung für die ca. 350 Quadratmeter Fläche. Die praktizierte Stadtökologie hat zugleich einen wissenschaftlichen Effekt. Für ein am IASP zuvor abgeschlossenes Forschungsprojekt, bei dem technische Vegetationsträger auf der Basis von Schafwolle erfolgreich entwickelt wurden, gibt es damit eine erste Praxisanwendung, die der langfristigen Erhebung von Daten ebenso dient wie als Referenz für weitere Anwendungen im Garten- und Landschaftsbau. Das Vegetationssystem ist zudem Kandidat für den BMVEL-Innovationspreis Gartenbau 2006.

Susanne Herfort/Stefan Köhler



Grün-buntes High-Light: Das neue Flachdach des Hauses 15 in der Philippstraße 13.

Motiviert ins Studium gehen

Das Mentoren-Tutoren-Modellprojekt am Institut für Mathematik

Ist dieses Studium das richtige für mich? Schaffe ich es? Lohnt es sich, meine gesamte Freizeit für das Lösen von Übungsaufgaben aufzuopfern? Viele Studierende der Naturwissenschaften im ersten Fachsemester stellen sich solche und ähnliche Fragen. Die Abbrecherquoten im Grundstudium sind hoch.

Um den Erstsemestern den Einstieg ins Studium zu erleichtern werden an der Humboldt-Universität verschiedene Projekte durchgeführt. Eins davon ist das Mentoren-Tutoren-Modellprojekt, das von PD Dr. Christian Dahme, Prodekan für Studium und Lehre der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät II, initiiert wurde. Das Vorhaben begann im Wintersemester 2005/2006 am Institut für Mathematik und wird im WS 2006/2007 fortgesetzt werden. Im Rahmen des Projekts werden Gruppen von maximal zehn Studienanfängern und einem Tutor gebildet, die sich jede Woche zum Erfahrungsaustausch treffen. Die Erstsemester werden bei der Organisation des Studiums unterstützt und manchmal werden auch Tipps in Bezug auf die Übungen gegeben. Die Bildung von Arbeitsgruppen trägt außerdem erheblich zur Entstehung neuer Freundschaften bei. In lockerer Atmosphäre werden Kennenlernspiele durchgeführt, Mensa- und Cafébesuche unternommen und die Erstsemester über den Aufbau und Verlauf des Studiums informiert. „Der bisherige hohe Verlust an Studierenden der Mathematik in den ersten Hochschulsesemestern ist nicht auf die Unfähigkeit oder Unkenntnis der Studienanfänger zurückzuführen, sondern auf Motivationsprobleme“, unterstreicht PD Dr. Dahme. Um motivieren zu können, wurden die Tutorinnen und Tutoren von der Kommunikationswissenschaftlerin Cornelia Beckmann geschult und von PD Dr. Dahme und dem stellv. Direktor für Lehre und Studium und Studienfachberater, Prof. Dr. Jürgen Leiterer, als Mentoren begleitet.

„Die Studienanfänger verstehen oft den Vorlesungsstoff nicht, da der Übergang von der Schule zur Universität ein großer Sprung für sie ist“, erklären Hannah Enders und Susanne Wruck, zwei der sechszwanzig Tutoren. „Die Vorlesungen



Wie unterstütze ich Erstsemester? Foto: Dahme

müssen nachgearbeitet werden, was viel Zeit und Einsatz in Anspruch nimmt.“ Bianca Löwe und Sarah Diecke, die derzeit im zweiten Fachsemester Mathematik an der HU Berlin studieren, haben als Tutoren am Projekt teilgenommen. „Ohne Tutorium wäre mir der Einstieg ins Studium viel schwerer gefallen, man wusste, wo man sich mit Fragen hinwenden kann, was zur Motivation beiträgt“, bestätigt Bianca Löwe. Sarah Diecke erklärt, dass der Kontakt zu den Tutoren weiterhin bestehen bleibt, was zur fortwährenden Integration am Institut beiträgt. Auch die als Tutoren tätigen Studierenden profitieren von der Teilnahme am Projekt. Sie erweitern ihre sozialen Kompetenzen und sammeln Lehrererfahrung. Zudem bekommen sie mindestens zwei Semesterwochenstunden Studium generale angerechnet als auch ein Weiterbildungszertifikat. Die Vizepräsidentin für Lehre und Studium, Prof. Dr. Susanne Baer, plant die Einführung solcher und ähnlicher Projekte an allen Instituten der Humboldt-Universität bis zum Jahre 2010. Jeanette Mai

Anzeige

Wunderschöne Wohnungen!

Erstbezug nach prämierter Sanierung in der denkmalgeschützten Gartenstadt Atlantic am Berliner Gesundbrunnen.

Infos unter 030 - 499 88 13 oder www.gartenstadt-atlantic.de

Beispiel:
2 Zimmer mit Kammer / ca. 61 m² / ca. 259,- kalt / ca. 378,- warm / Loggia / WBS erforderlich
oder 3 Zimmer / ca. 70 m², ca. 299,- kalt / ca. 436,- warm / Balkon / WBS erforderlich.

MELDUNGEN

Schülerlaborverbund erhält Auszeichnung

Der Berliner Schülerlaborverbund „Lehren lernen im Lab“ erhält 60.000 Euro und wird damit vom Lernort Labor für sein Engagement an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und deren Vermittlung ausgezeichnet. Der Schülerlaborverbund besteht aus dem Carl Zeiss Mikroskopierzentrum des Museums für Naturkunde, dem UniLab der HU und dem NatLab der FU Berlin. Das Lernort Labor – Zentrum für Beratung und Qualitätsentwicklung (LeLa) im Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften (IPN) unterstützt mit dem Preis neue Wege im naturwissenschaftlichen Unterricht.

Das Geschlecht des Fußballs

Was Frauenfußball mit Männlichkeit zu tun hat und wie Fußball bestimmte Bilder von Männern und Männlichkeit prägt, soll in einem ganztägigen wissenschaftlichen Kolloquium des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) untersucht werden. Auch die fußballinteressierte Öffentlichkeit ist herzlich eingeladen, am 2. Juni, von 10 bis 19 Uhr, im HU-Hauptgebäude, Unter den Linden 6, Senatsaal, die Zusammenhänge von Geschlecht und Fußball zu diskutieren.

Deubner-Preis für Nachwuchswissenschaftler

Zum vierten Mal verleiht die Dr. Peter Deubner-Stiftung den „Deubner-Preis für aktuelle kunsthistorische Forschung“. Das Preisgeld in Höhe von insgesamt 5.000 € gilt der Förderung junger Nachwuchswissenschaftler. Prämiert werden soll ein aktueller Forschungsbeitrag, der anspruchsvoll und zugleich für den Laien verständlich ist. Alle prämierten Aufsätze werden zudem in der Zeitschrift „Kunsthistorische Arbeitsblätter“ (KAb) veröffentlicht. Einsendeschluss ist der 31.10.2006.

Weitere Infos: www.deubner-preis.info

Sprechstunde des Präsidenten

Die Sprechstunde für Studierende bei Prof. Christoph Marksches findet jeweils jeden 2. Dienstag im Monat statt (mit Ausnahme der Semesterferien). Die nächsten Termine sind am 13.6. und 27.6., Raum 2032, Hauptgebäude.

Sprechstunde der Vizepräsidentin

Die Sprechstunde der Vizepräsidentin für Studium und Internationales, Prof. Dr. Susanne Baer, findet im Semester wöchentlich sowie in den Semesterferien alle 14 Tage statt, jeweils dienstags, 17 bis 18 Uhr, Hauptgebäude, Raum 2036, statt.

Neues deutsch-französisches Doktorandenkolleg

Die Humboldt-Universität und die „École des Hautes Études en Sciences Sociales“ (EHESS) in Paris richten ein neues deutsch-französisches Doktorandenkolleg ein. Die deutsch-französische Hochschule Saarbrücken hat kürzlich die Einrichtung dieses deutsch-französischen Doktorandenkollegs (DFDK) zum Thema „Wege der Repräsentationen, Transformationen und Transfers. Europa vom Mittelalter zur Moderne“ beschlossen und übernimmt die Finanzierung. Das Kolleg dient dem deutsch-französischen Austausch von Doktoranden der Geschichts-, Kunst- und Sozialwissenschaften. Es wird voraussichtlich zum Wintersemester 2006/2007 seine Tätigkeit aufnehmen.

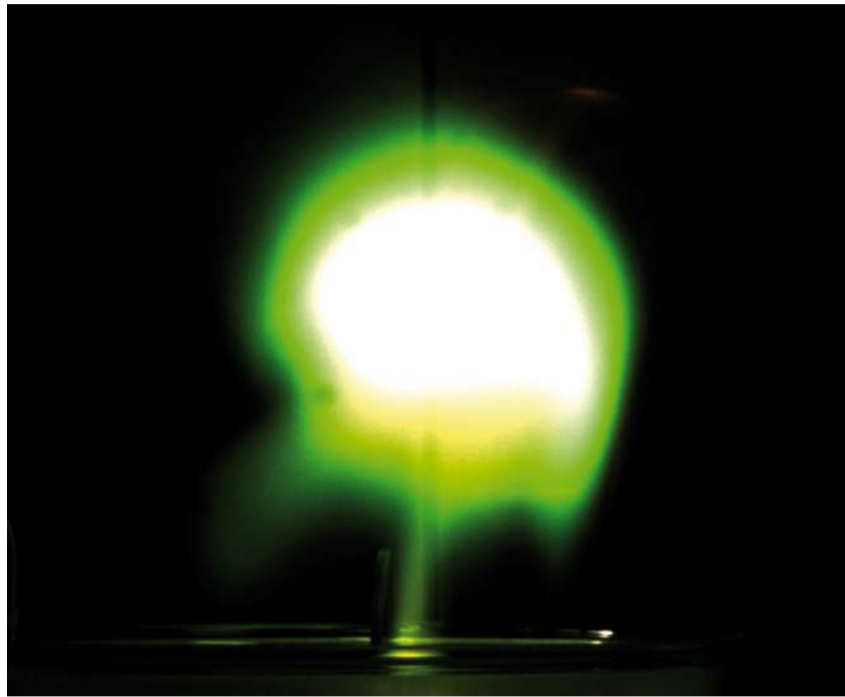
Kugelblitze im Labor

Physiker rätselhafter Naturerscheinung auf der Spur

Kugelblitze im Labor – genauer gesagt, kugelblitz-ähnliche Plasmawolken – haben Wissenschaftler der Arbeitsgruppe Plasmaphysik des Garching Max-Planck-Instituts für Plasmaphysik (IPP) und des Instituts für Physik der Humboldt-Universität erzeugt. Die Physiker produzieren über einer Wasseroberfläche leuchtende Plasmabälle, die Lebensdauern von knapp einer halben Sekunde und Durchmesser von 10 bis 20 Zentimeter haben. Die Versuche werden in Adlershof durchgeführt, Besucher der Langen Nacht der Wissenschaften 2006 konnten „selbst gemachte“ Kugelblitze schon bestaunen.

Kugelblitze sind rätselhafte Leuchterscheinungen, die während eines Gewitters auftreten, rätselhaft vor allem, weil sie nicht „blitzschnell“ sind, d.h. nur für Mikrosekunden in Erscheinung treten, sondern bis zu mehreren Sekunden existieren, also hunderttausend Mal länger dauern als die uns bekannten Blitze. Sie wurden von berühmten Leuten wie Seneca, Plinius der Ältere, Karl der Große oder Henry II von England beobachtet. In neuerer Zeit kommen die Physik-Nobelpreisträger Niels Bohr und Pjotr Kapitza (der auch eine Theorie hierzu aufgestellt hat) hinzu, aber auch viele Normalbürger berichten von unerwarteten Begegnungen mit ihnen. Andererseits ist ihr Auftreten doch so selten, dass bis jetzt keine zuverlässigen Daten ermittelt werden konnten und Spekulationen breiter Raum geboten wird. Diese reichen bis zu schwarzen Löchern oder Mini-Kernexplosionen.

„Angesichts dieser unklaren Ausgangslage wurde vielerorts versucht, die Erscheinung gezielt im Labor hervorzurufen“, erklärt Gerd Fußmann, Physikprofessor an der HU und Leiter der Arbeitsgruppe. Ange-



Die am Institut für Physik erzeugten Kugelblitze haben eine Lebensdauer von 0,3 Sekunden und einen Durchmesser von 10 bis 20 Zentimeter. Foto: Arbeitsgemeinschaft Plasmaphysik

regt wurden die Forscher durch russische Kollegen. Vor etwa vier Jahren gelang es einer Arbeitsgruppe in St. Petersburg mit elektrischen Entladungen über Wasseroberflächen kugelförmige Leuchtgebilde zu produzieren, die dem Naturphänomen deutlich näher kommen als frühere Versuche mit Mikrowellen. Denn es gilt als wahrscheinlich, dass Gewitterblitze und Wasser bei der Geburt eines Kugelblitzes zusammenwirken müssen.

In der Arbeitsgruppe Plasmaphysik am Institut für Physik der HU laufen Untersuchungen, bei denen Plasmoide über einer Wasseroberfläche erzeugt werden, die Lebensdauern von etwa 0,3 Sekunden und

Durchmesser von 10 bis 20 Zentimeter haben. Dazu wird in einem Wasserbehälter eine kurze Hochspannungsentladung gezündet, nach deren Abklingen ein Plasmaball aus der Oberfläche emporsteigt. Abgesehen von der Energieversorgung durch eine leistungsfähige Kondensatorbatterie ist der Versuchsaufbau ziemlich einfach: In ein mit Salzwasser gefülltes Becherglas ragen zwei Elektroden, wobei die eine durch ein Keramikröhrchen, das etwas aus der Wasseroberfläche herausragt, vom umgebenden Wasser isoliert ist. Wird Hochspannung angelegt, so fließt für 0,15 Sekunden ein bis zu 60 Ampere starker Strom durch das Wasser. Durch einen Überschlag vom Wasser

aus gelangt der Strom in das Röhrchen, wobei das dort enthaltene Wasser verdampft. Nach dem Stromimpuls zeigt sich ein leuchtendes Plasmoid aus ionisierten Wassermolekülen. Eine Erkenntnis der Wissenschaftler dabei ist, dass Kugelblitze dann zu entstehen scheinen, wenn hohe Energie in einem begrenzten Volumen von Wasser freigesetzt wird – im Gefäß oder auch in einer Regenpfütze.

Mit der Versuchsanordnung können im Abstand von etwa zwei Minuten beeindruckende Kugelblitze in allen möglichen Erscheinungsformen und Farben erzeugt werden. „Warum allerdings die Leuchterscheinungen zustande kommen, ist noch alles andere als klar“, erklärt Prof. Fußmann. Sie sind nämlich etwa 300 Millisekunden sichtbar, nachdem der Strom bereits abgeklungen und die Energiezufuhr gekappt ist. Eigentlich sollten sie aber spätestens nach weniger als eine Millisekunde erloschen sein. Zudem leuchtet das Plasma recht hell, obwohl die Plasmoide ziemlich kalt zu sein scheinen: Ein darüber angebrachtes Blatt Papier wird zwar angehoben, verbrennt aber nicht. Diese physikalischen Rätsel sollen nun in zwei Diplomarbeiten geklärt werden. Dazu müssen die Vorgänge systematisch analysiert werden – zum Beispiel durch spektroskopische Methoden – und mit den vorhandenen Theorieansätzen verglichen werden. „Obwohl das Thema das Forschungsgebiet des IPP – die Untersuchung extrem heißer Plasmen, wie sie für ein Fusionskraftwerk gebraucht werden – nicht direkt trifft“, erklärt Prof. Fußmann, „sind auch die Kugelblitze ein attraktives plasmaphysikalisches Thema, bei dem Studenten an einer interessanten Naturerscheinung Kenntnisse zu anspruchsvoller Messtechnik und Theorie erwerben können.“

IPP/HU

MELDUNGEN

Interdisziplinäres Zentrum gegründet

„Genetische Variabilität und Anpassungsfähigkeit“

Die genetischen Grundlagen der Vielfalt des Lebens, der Biodiversität, haben jetzt Forscher der Universität mit der Gründung eines neuen interdisziplinären Zentrums ins Visier genommen. Sie wollen damit weiter naturwissenschaftliche Grundlagenforschung fördern, indem sie projektübergreifend ihre Kompetenzen auf verschiedenen Gebieten der Genetik und Genomanalyse bei diversen Organismengruppen vereinen. Unter der Federführung von Prof. Dr. Gudrun Brockmann von der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät sind universitäre wie auch außeruniversitäre Einrichtungen am Zentrum „Genetische Variabilität und Anpassungsfähigkeit“ beteiligt.

Weitere Informationen:

Prof. Dr. Gudrun Brockmann
gudrun.brockmann@agrar.hu-berlin.de

Kranich, Falke & Co. in Italien ausgezeichnet



Foto: MfN

Alle zwei Jahre kommen Präparatoren aus aller Welt im italienischen Longarone zusammen, um ihre Exponate einer internationalen Jury sowie einem großen Publikum zu präsentieren. Präparatoren des Museums für Naturkunde nahmen zum wiederholten Mal, diesmal vom 1. bis 7. Mai, an diesem Wettbewerb teil. Von 12 Vogel-Exponaten wurden 9 Objekte prämiert, darunter sind drei 1. Plätze und sechs 2. Plätze. Ausgezeichnet wurden u.a. Kranich, Gerfalke, Seidenschwänze, Birkenzeisige (Foto), Waldhählerlinge und Fadenhopf. Diese Objekte sind bis Ende Juni im Museum ausgestellt.

Tagung zur Geistigbehindertenpädagogik

Die „28. Konferenz der Lehrenden der Geistigbehindertenpädagogik an wissenschaftlichen Hochschulen“ trägt in diesem Jahr die Abteilung Geistigbehindertenpädagogik des Instituts für Rehabilitationswissenschaften aus. Unter dem Schwerpunktthema „Fokus Körper – Leib in der Geistigbehindertenpädagogik“ werden rund 50 Vertreterinnen und Vertreter aus deutschsprachigen Studienstätten erwartet. Die Tagung findet im Tagungshaus auf Schwanenwerder vom 15. bis 17. Juni 2006 statt.

Nähere Informationen: www.klgh.de, sowie auf der Homepage der Abteilung Geistigbehindertenpädagogik: www.reha.hu-berlin.de/jgb

Die Charité im 20. Jahrhundert

Unter dem Titel „Hochschulen und politische Systemwechsel - Vergleich 1933 und 1945“ findet vom 15. bis 17. Juni 2006 an der Charité im Institut für Geschichte der Medizin, Klingensorstr. 119, (Steglitz/Lichterfelde) ein Workshop statt. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt, eine Anmeldung erforderlich.

Weitere Informationen:

sabine.schleiermacher@charite.de

Wettrüsten im Tierreich

Die Rolle von hartschaligen Meeresbewohnern auf die Evolution wurde von einem deutsch-amerikanischen Wissenschaftlerteam unter Beteiligung des Museums für Naturkunde untersucht. Die Arbeitsgruppe um Prof. Dr. Martin Aberhan und Prof. Dr. Wolfgang Kießling erforschte die so genannte Eskalations-Hypothese, die besagt, dass im Tierreich ein evolutives Wettrüsten über geologische Zeiträume stattfand. Im ersten Teil der Studie wurde die Räuber-Beute-Beziehung von Meeresbewohnern der geologischen Vergangenheit untersucht.

Die Arbeitsgruppe analysierte fossile, hartschalige Meeresbewohner während des Phanerozoikums (vor 540 Millionen Jahren bis heute), darunter Muscheln, Schnecken, Armfüßer, Seeigel und Korallen. Diese sahen sich einer zunehmenden Zahl räuberischer Schnecken, Krebse, Seesterne und Kopffüßer gegenüber. Zusätzliche Gefährdung von der über geologische Zeiträume intensiver werdenden Durchwühlung (Bioturbation) des Meeresbodens aus. Vor allem frei auf dem Meeresboden liegende Tiere (Epifauna) liefen dadurch Gefahr, von Sediment verschüttet zu werden. Die Analysen zeigten, dass während des Phanerozoikums sowohl räuberische als auch im Sediment grabende Tiere in ihrer Diversität zunahm. Zeitgleich gewannen über den gleichen Zeitraum auch diejenigen Gruppen an Bedeutung, die gegen Fressfeinde und Bioturbation besonders gut gewappnet waren. So nimmt der Anteil von mobilen und von im Sediment lebenden Organismen deutlich zu. Sie konnten vor ihren Feinden fliehen bzw. wählten eine eingegrabene Lebensweise. Dagegen nimmt der Anteil der frei lebenden Epifauna mit der Zeit ab. Es zeigte sich jedoch, dass die beobachteten Trends voneinander unabhängig sind. Eine durch Feinddruck angetriebene Evolution, d.h. Eskalation, spielt demnach keine entscheidende Rolle bei phanerozoischen marinen wirbellosen Tieren.

www.sciencemag.org/cgi/reprint/312/5775/897.pdf

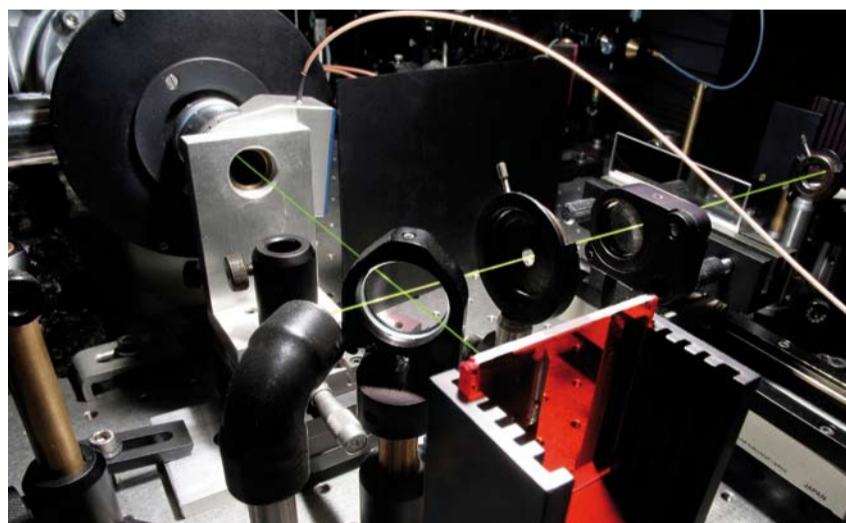
Nano-Optiker stellen zwei Qubits dar

Deutsch-Jozsa-Algorithmus konnte erfolgreich demonstriert werden

Quantencomputer ermöglichen es, komplexe Probleme zu lösen, für die die Rechenleistung herkömmlicher klassischer Computer nicht ausreicht. Statt mit Bits, die den Wert Null oder Eins haben können, rechnen Quantencomputer mit Quantenbits oder kurz Qubits.

Qubits kann man im Prinzip in allen physikalischen Systemen realisieren, die sich durch zwei Zustände vollständig beschreiben lassen. Dies können zwei mögliche elektronische Zustände in einem Atom (angeregt oder abgeregt), zwei Richtungen eines quantisierten Stromflusses in einem Supraleiter (Uhrzeigersinn oder Gegenurzeigersinn) oder der Eigendrehimpuls bzw. Spin von Atomkernen (Rotationsachse nach oben oder nach unten) sein. Das Besondere am Quantencomputer ist, dass es auch so genannte Überlagerungen der Zustände Null und Eins gibt.

Eine einfache Realisierung eines Qubits gelingt mittels der Kodierung in den beiden Schwingungsrichtungen (z.B. senkrecht oder waagrecht) eines einzelnen Licht-„Teilchens“ oder Photons. Ein weiteres Qubit kann für dasselbe Photon durch seine räumliche Mode repräsentiert sein (das Photon läuft nach links oder nach rechts). Der besondere Vorteil für die Demonstration von Quantencomputing mit Photonen ist, dass sich sehr einfach logische Gatter, das sind die Grundbausteine eines Computers, durch passive optische Elemente wie Strahlteiler, Verzögerungs- oder Polarisationsplatten realisieren lassen. Mitarbeitern der Arbeitsgruppe Nano-Optik von Prof. Dr. Oliver Benson am Institut für Physik ist es nun gelungen, eine Lichtquelle, die einzelne Photonen auf Kommando emittiert, zu benutzen, um zwei Qubits darzustellen, kodiert in ihrer Polarisation und ihrer räumlichen Mode. Mit Hilfe verschie-



Mehr als ein Laser: Qubits für den Quantencomputer der Zukunft.

Foto: Ernst Fesseler

dener optischer Komponenten konnte dann ein Quantenalgorithmus – der so genannte Deutsch-Jozsa-Algorithmus – erfolgreich demonstriert werden.

Das Problem, das mit dem Deutsch-Jozsa-Algorithmus gelöst werden kann, hat im Falle von zwei Qubits eine einfache Analogie: Man stelle sich zwei Arten von Münzen vor: echte, die auf der einen Seite Kopf und auf der anderen Seite Zahl anzeigen, und falsche, die auf beiden Seiten Kopf oder auf beiden Seiten Zahl tragen. Wie kann man nun herausfinden, ob eine Münze, die flach auf einem Tisch liegt, echt oder falsch ist? In der klassischen Welt kann man trivialerweise die Münze umdrehen und sich die Rückseite betrachten. Auf jeden Fall aber muss man die Münze zweimal betrachten: einmal von vorne und einmal von hinten. Das entsprechende mathematische Problem ist die Aufgabe herauszufinden, ob eine unbekannte Funktion konstant ist oder ausgewogen. Im ersten Fall ergibt sie immer den Wert Null oder immer den Wert

Eins, im zweiten Fall ergibt sie genauso oft Null wie Eins. Ein Quantencomputer löst dieses Problem erstaunlicherweise mit nur einem einzigen Funktionsaufruf, d.h. ein Quantencomputer muss sich die Münze aus dem obigen Beispiel nur einmal betrachten. Nach dieser ersten erfolgreichen Demonstration ist es nun das nächste Ziel der Berliner Forscher eine Quelle herzustellen, die nicht nur ein einziges, sondern eine beliebige Anzahl von identischen Photonen auf Kommando erzeugt.

Mit solchen Quellen wäre es möglich, wesentlich komplexere Quantenalgorithmen zu demonstrieren. Erste Schritte in diese Richtung befinden sich bereits in Vorbereitung.

Red.

Originalveröffentlichung: Deutsch-Jozsa Algorithm using Triggered Single Photons from a Single Quantum Dot, M. Scholz, T. Aichele, S. Ramelow, O. Benson, Physical Review Letters 96, 180501 (2006).



MELDUNGEN

Studieren in Taiwan

In Taiwan gibt es 145 Universitäten, davon bieten 20 Universitäten Studiengänge mit 125 Programmen in englischer Sprache an (vor allem Master und Ph.D.-Bereich). Dazu zählen besonders die Fächer Business Administration and Management, Computer Science, Information Engineering, Electrical Engineering und die Naturwissenschaften. In zwei Programmen werden Regierungsstipendien an internationale Studierende und Graduierte für einen Studienaufenthalt vergeben, die Bewerbungsverfahren werden vom DAAD (www.daad.de) durchgeführt. Das akademische Jahr läuft generell vom 1. September bis zum 31. August. Interessierte können sich an die Taipeh-Vertretung in der Bundesrepublik Deutschland, Kulturabteilung, Markgrafenstr. 35, Berlin, Tel.: (030) 2036-1361, info@edu.tw.de, wenden. Informationen zu Studium und Leben in Taiwan: www.studyintaiwan.org

Die Zukunft des Mittelbaus

Die Liste Mitarbeiter für Forschung und Lehre als Interessenvertretung der Akademischen Mitarbeiter (Mittelbau) der HU lädt alle wissenschaftliche Mitarbeiter zu einer Veranstaltung mit dem Präsidenten, Prof. Dr. Christoph Marksches, zum Thema „Die Zukunft des Mittelbaus Stellung, Aufgaben und Karrieremodelle Zwischen Sparschwängen und Elite-Universität“ ein. Sie findet Donnerstag, den 16. Juni 2006, um 18 Uhr statt. Ort: Senatssaal, Hauptgebäude.

Wissenschaftsförderung durch die HUG

Die Humboldt-Universitäts-Gesellschaft (HUG) fördert innovative und kreative Projekte von Wissenschaftlern und des wissenschaftlichen Nachwuchses der Humboldt-Universität. In den vergangenen Monaten wurden unter anderem das Ausstellungsprojekt „100 Jahre Frauenwahlrecht. Von heute an für alle!“, die Humboldt-Kinder-Uni, das Projektstudium S.U.S.E. der Rehabilitationswissenschaften und das Studienprojekt „Rechtsextremismus in der Sächsischen Schweiz“ unterstützt. Das im vergangenen Jahr geförderte Zeitzeugenprojekt „Zeitabschnitte“ wurde inzwischen an verschiedenen amerikanischen Universitäten vorgestellt. In Zusammenarbeit mit dem Ägypten-Forum der HU wird derzeit die Ausstellung „Ägypten. Ein Tempel der Tiere“ realisiert. Sie wird vom 15. Juli bis 17. September 2006 im Zoologischen Garten zu sehen sein. Weitere Informationen zur HUG: <http://zope.hu-berlin.de/hug> Beratungstermine: Ines M. Bartsch, ines.bartsch@uv.hu-berlin.de oder telefonisch: (030) 2093-2450.

Schönheitskur für Saurierknochen

Wie ein kanadisches Team Fossilien des Museums für Naturkunde restauriert

In einer lichtdurchfluteten Fabrikhalle an der Spree in Alt-Moabit beginnen seit Anfang des Jahres pünktlich 7 Uhr die Arbeitstage von vier Kanadiern. Ihre Arbeit hat mit alten Knochen zu tun – und mit neuen Technologien. Spezialisten, wie sie es sind, gibt es nicht viele. Deshalb haben sie schon für Museen auf der ganzen Welt gearbeitet, oder auch Riesenechsen für den Film „Jurassic Park“ von Steven Spielberg gebaut.

Rund ein Jahr ist es her, dass das Team von Research Casting International (RCI) das 12 Meter hohe und 23 Meter lange Riesensaurierskelett des Brachiosaurus brancai und sechs weitere kleinere Saurier des Museums für Naturkunde abgebaut hat. Diese lagern nun in Einzelteilen in Holzkisten, Regalen, auf Tischen oder auch gut gepolstert auf dem Boden. Jeder der 1500 Knochen wurde zuvor sorgfältig nummeriert, damit das „Saurierpuzzle“ am Ende wieder richtig zusammengesetzt werden kann. Die hohen, weißgetünchten Wände der Fabriketage haben die vier „Saurierexperten“ mit der kanadischen und deutschen Fahne geschmückt. Die Berliner Flagge soll in Kürze dazu kommen. Denn Berlin ist nun für 1,5 Jahre ihre Heimat. Bis zum Sommer 2007 kümmern sich Amelia Mey, Kevin Krudwig, Carla und David Mackie um die Schönheitspflege und die Vorbereitungen für den Wiederaufbau der Saurierskelette. Amelia Mey ist die erste, durch deren Hände die uralten Saurierknochen wandern. Aufgereiht liegen diese vor ihr. Jeden einzelnen prüft sie auf Löcher, Risse und andere Schönheitsfehler, die im Laufe der Zeit im Museum an den Sauriern genagt haben. Zuerst werden die Knochen gerei-



Amalia Mey reinigt, bessert aus und konserviert die uralten Saurierknochen.



Sandspiele: Hier entsteht ein Korsett für die Saurier. Der Sand schützt vor Erschütterungen.

nigt, dann ausgebessert und anschließend mit einer Flüssigkeit konserviert. Dadurch verhilft sie ihnen zu mehr Festigkeit und einem langen Leben.

Kevin Krudwigs Arbeitsplatz ähnelt einer Sandkiste auf Beinen. Er hilft den Sauriern wieder auf die Füße und schmiedet dafür passgenaue Metallhalterungen – ein Korsett für Saurier. Verliehen die Stahlbänder ursprünglich direkt durch die Knochen, so wird dies künftig vermieden. Denn die Saurierknochen, die auf ein stolzes Dasein von 150 Millionen Jahren zurückblicken – die meiste Zeit unter, aber mittlerweile auch schon 70 Jahre über der Erde – sind sehr fragil und müssen so sorgfältig behandelt werden, dass sie noch vielen Generationen zur lebhaften Anschauung der Evolution der Erde dienen können. Kevins Aufgabe ist ziemlich knifflig und erfordert viel Geduld. Erhöhte Konzentration verlangen ihm die Zehen und Füße der Saurier ab; da ist handwerkliches Geschick besonders gefragt.

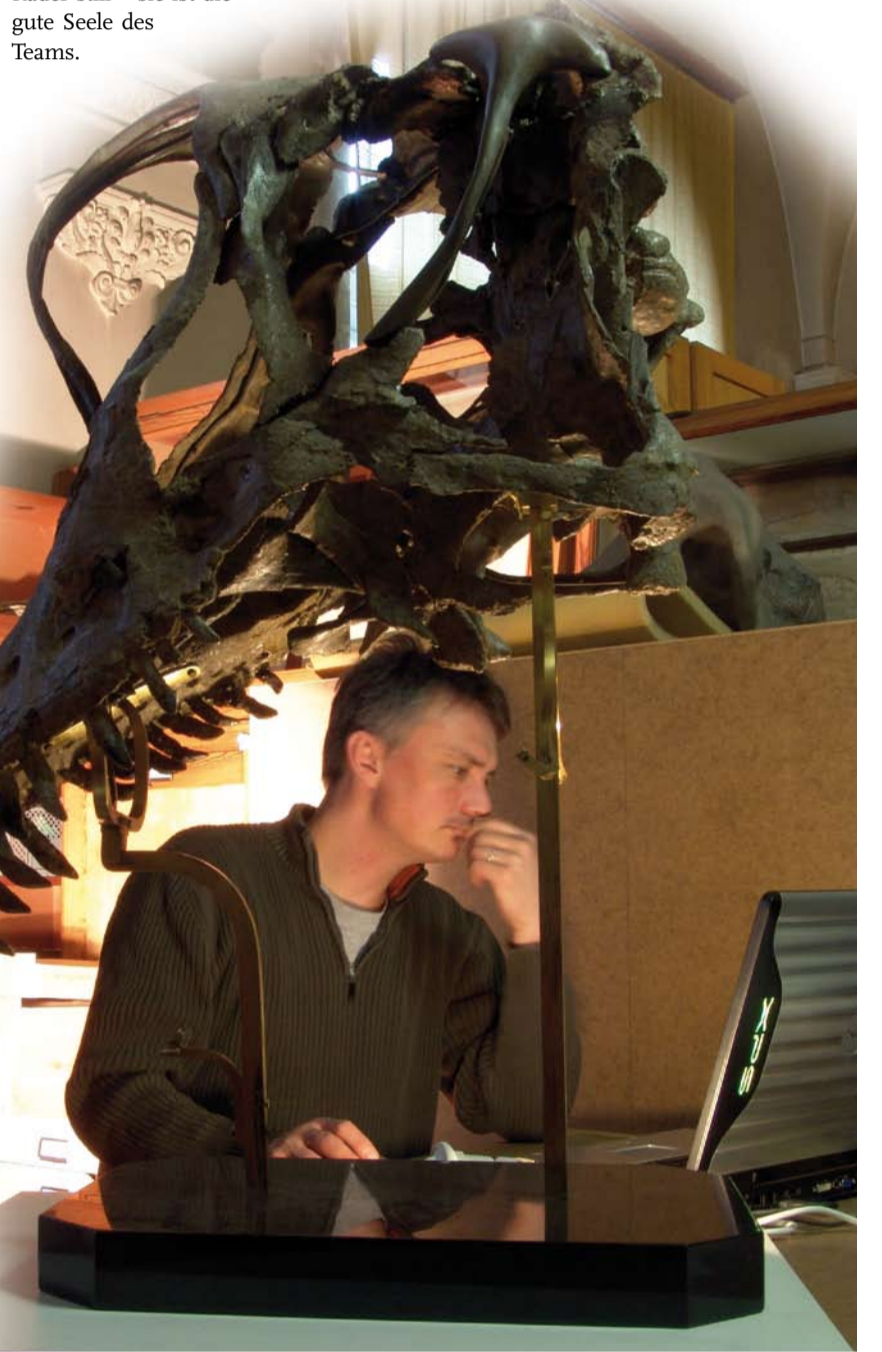
Auch David Mackie benötigt viel Geduld, er fotografiert die Saurierknochen. Aber nicht mit einem herkömm-

lichen Fotoapparat, sondern mit einer 3D-Laserkamera. Im Fachjargon nennt sich diese Prozedur „Scannen“, denn der Laserstrahl fährt wie ein herkömmlicher Scanner Schicht für Schicht die Knochen ab. Allein vom Originalschädel des Brachiosaurus hat David Mackie in zehn Tagen 1000 Aufnahmen angefertigt. Die dadurch gewonnenen Daten ermöglichen es, eine ziemlich identische dreidimensionale Kopie vom Schädel anzufertigen, die das neu aufzustellende Skelett im Sommer 2007 schmücken wird. Denn der Originalschädel ist viel zu wertvoll, um ihn ungeschützt auszustellen.

Ohne Carla Mackie stünden alle Räder still – sie ist die gute Seele des Teams.

Da sie sehr gut Deutsch spricht, hat sie die Projektleitung für den Berliner Auftrag übernommen. Als studierte Kunsthistorikerin heuerte sie ursprünglich nur temporär bei RCI an, sie wollte etwas Geld verdienen. Dass daraus mittlerweile 15 Jahre geworden sind, erstaunt sie selbst. Eine Antwort auf die Frage, welche Ausbildung man benötigt, um Saurier behandeln zu dürfen, gibt es nicht. Das Team besteht aus Künstlern, Bildhauern, Schmieden oder eben Kunsthistorikern. Aber eines haben sie alle gemeinsam, sie sind handwerklich begabt und kennen sich fast wie Saurierexperten mit den Urzeitern aus.

Annette Kinitz



Der Originalschädel des Brachiosaurus brancai vor der Kamera. Die Fotos mit der 3D-Laserkamera dienen zum Aufbau einer Kopie des Schädels. Fotos: Museum für Naturkunde



Studieninformationswoche erfolgreich

Die Humboldt-Universität zu Berlin ist ein attraktiver Studienort: Das zeigte auch die diesjährige Studieninformationswoche vom 15. bis 19. Mai. Zahlreiche Studieninteressierte nutzten die Gelegenheit, sich in ca. 300 Veranstaltungen ein Bild von der Hochschule zu machen. Die Institute und Fakultäten erlebten in ihren Vorträgen, Beratungen und Lehrveranstaltungen ein ausgesprochen aufgeschlossenes und wissbegieriges Publikum. Sehr gut besucht waren auch die Informationstage in Mitte und Adlershof. Sie boten Gespräche und Vorträge zu Themen rund um das Studium an.

Foto: Dufner

Mehr Frauen an die Spitze...

... in Wissenschaft und Forschung – wurde in Adlershof kontrovers diskutiert

Bisher geht ein großer Teil des Potenzials an zukünftigen Wissenschaftlerinnen im Qualifikationsverlauf verloren. So lag der Frauenanteil an den Studienabschlüssen in den Jahren 1989 bis 1991 bei 39,5 Prozent, von den Habilitationen in den für diesen Jahrgang relevanten Jahren 1999 bis 2001 wurden jedoch lediglich 17,8 Prozent von Frauen abgeschlossen. Es sind allerdings auch Erfolge zu verzeichnen. So konnte der Frauenanteil bei den Professuren zwischen den Jahren 1992 und 2003 auf 12, 8 Prozent nahezu verdoppelt werden. Dies zeigt die aktuelle Kohortenstudie des Kompetenzzentrums Frauen in Wissenschaft und Forschung. Das Zentrum ist seit Anfang des Jahres eine feste Abteilung des zur GESIS – Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen e.V. gehörenden Informationszentrums Sozialwissenschaften in Bonn. Ist das Glas nun halb voll oder halb leer? Mit dieser Frage eröffnete die Moderatorin Susanne Führer (Deutschlandradio) die Podiumsdiskussion zum Thema „Mehr Frauen an die Spitze von Wissenschaft und Forschung!“ am 21. April in Berlin-Adlershof. Auf Einladung des Arbeitskreis Chan-

gengleichheit in der Chemie (AKCC) der GdCh und der Initiativgemeinschaft Außeruniversitärer Forschungseinrichtungen in Adlershof (IGFAFA) e. V. diskutierten die Bundesministerin a. D. und MdB Edelgard Bulmahn (SPD), die Biologin und MdB Dr. Christel Happach-Kasan (FDP), die Fraktionsvorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen im Berliner Abgeordnetenhaus Dr. Sibyll Klotz und Prof. Petra Mischnick, Vorstandsmitglied der Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh) über die Karrierechancen und -hemmnisse für Frauen in der Wissenschaft.

Die Podiumsteilnehmerinnen würdigten die Erfolge der letzten Jahre, befanden die Situation von Frauen in der Wissenschaft jedoch übereinstimmend als nach wie vor unbefriedigend. Weniger Übereinstimmung bestand allerdings in Bezug auf die Frage, mit welchen Mitteln die Karrierechancen von Frauen verbessert werden können. Christel Happach-Kasan erklärte, dass Veränderungen im gesellschaftlichen Bewusstsein eine zentrale Rolle spielen, um die Karrierechancen von Frauen zu verbessern und ermutigte die Frauen, auch für ihre Interessen zu kämpfen. Demgegenüber be-

tonten Sibyll Klotz und Edelgard Bulmahn, dass gesetzlichen Regelungen wie beispielsweise einem Anti-Diskriminierungsgesetz für den Abbau von Benachteiligungen eine entscheidende Bedeutung zukomme. In diesem Zusammenhang hob die Ex-Ministerin die Bedeutung von Gesetzen als Festschreibung des gesellschaftlichen Konsenses hervor. Diese normbildende Funktion sei möglicherweise wichtiger als konkrete Klagemöglichkeiten für Betroffene, die aus Furcht vor weiteren Nachteilen ohnehin selten genutzt würden.

Kontrovers diskutiert wurde im Saal, inwieweit die Strukturen des Wissenschaftsbetriebes mit seinem hohen Anteil befristeter Arbeitsverhältnisse und gängige, aber nicht unbedingt objektive Leistungskriterien Hemmnisse für Chancengleichheit in der Wissenschaft darstellen. Die Diskussion zeigte, dass es trotz der Fortschritte der letzten Jahre weiterhin erforderlich sein wird, bessere gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen zu schaffen, damit Deutschland in puncto Chancengleichheit den Anschluss an vergleichbare Länder auch innerhalb der EU schafft.

Kathrin Buchholz

Kewpie – der älteste „character“ der Welt

Puppen-Ausstellung in der Mori-Ôgai-Gedenkstätte

Kulleraugen, Stupsnase, rote Bäckchen, verschmitztes Lächeln, hinter den Ohren und auf dem Kopf gezwirbelte blonde Härchen und blaue Flügelchen - das ist Kewpie. In Japan wird dieses winzige Wesen auch als „Engel des Jahrhunderts“ bezeichnet, weil es mit seinen kleinen Flügeln vermocht hat, Zeit- und Ländergrenzen zu überwinden. Die nach dem römischen Liebesgott Cupido benannten Kreaturen stammen aus der Feder der Amerikanerin Rose O'Neill (1874-1944) und wurden als Biskuit-Puppen ab 1913 zuerst in Thüringen produziert.

Der Kewpie-Wahn in Amerika ließ die Exportzahlen der hiesigen Spielzeugindustrie dermaßen in die Höhe schnellen, dass ständig neue Produktionsstandorte erschlossen werden mussten.

Durch die Engpässe des I. Weltkrieges und ein Schiffsunglück kam die Produktion in Deutschland nach einigen Jahren zum Erliegen. Japan, das ursprünglich nur für ein Jahr die Lizenz erhalten hatte und den Bedarf durch zusätzliche Importe aus Deutschland deckte, stieß blitzschnell an die Weltspitze vor. Von 1927 bis 1937 wurden 70 bis 80 Prozent des weltweiten Zelluloid-Spielzeugs in Japan hergestellt. Kewpies wurden zum preiswerten, für jedermann erschwinglichen Maskottchen und Symbol dieses wirtschaftlichen Erfolgs. Es heißt, dass es bis in die Nachkriegszeit in jedem Haushalt mit Kindern auch eine Kewpie-Puppe gegeben habe.



In Deutschland schon vergessen, in Japan immer noch beliebt: Kewpies stammen aus der Feder der Amerikanerin Rose O'Neill (1874-1944), sie wurden zuerst als Biskuit-Puppen in Thüringen produziert und dann in Japan assimiliert. Fotos: MOG

Mit Kewpie-Puppen lernte man Babys windeln, selbst im Schwimmunterricht wurden sie eingesetzt.

Eines der frühesten Zeugnisse von „Kewpie“ findet sich auf einer Postkarte von Mori Ôgai (1862-1922). Nach seinem Ausscheiden aus dem Militärdienst 1917 wurde er zum Generaldirektor des Kaiserlichen Hofmuseums ernannt. In dieser Funktion reiste er am 3. November 1918 nach Nara und Kioto. Seiner Tochter Anne kaufte er zum Abschied eine Kewpie-Puppe. Umfragen zufolge waren die „Kyûpi“ genannten Puppen 1917 das beliebteste Weihnachtsgeschenk für japanische Mädchen.

Die ersten von Rose-O'Neill entworfenen Puppen waren die „Standing Kewpie“ und „The Thinker“ – eine Nachbildung von Rodins bekanntem Werk. Später folgten Gruppen von „Action Kewpies“. Während man sich in Deutschland streng an die Vorgaben der „Mutter der Kewpies“ hielt, gab es in Japan von Anfang an Abwandlungen bis hin zu Japanisierungen in Form von Kabuki-Kewpies, Sumo-Kewpies oder Kewpies in traditionellen Festgewändern. Auf Postkarten erscheinen

Kewpie nicht nur mit dem Weihnachtsmann oder als Stellvertreter des heiligen Kindes, auf Neujahrskarten begleitet er ebenso selbstverständlich das jeweilige Jahrestier aus dem chinesischen Kalender. Aus der Produktwerbung ist Kewpie nicht mehr wegzudenken, ganz bekannt ist die



Ein Kewpie-Postkartenmotiv.

Kijupi-Mayonnaise, aber auch für Baby-Nahrung flimmert Kewpie allabendlich über den Bildschirm und als Mischform Kewpie-Doraemon oder Kewpie-Ultraman ist Kewpie heute in die japanische Popkultur integriert.

In Amerika erfreuen sich die Puppen bei Sammlern noch der Wertschätzung des Kenners, in großen Spielzeugkaufhäusern sind sie jedoch völlig unbekannt. In Deutschland sind Kewpies, die 2009 ihren 100. Geburtstag feiern, vergessen und selbst in einschlägigen Museen - außer im Puppenmuseum Waltershausen - weder bekannt noch vorhanden. Obwohl sie ihre einstige Vormachtstellung in Japan inzwischen mit Hello Kitty, Doraemon, Totoro, Ultraman u.a. Idolen teilen müssen, waren sie nirgendwo so massenhaft verbreitet und sind sie nirgendwo so sehr Teil der Populärkultur wie in Japan.

Ihre Geschichte ist nicht nur ein Kapitel deutsch-japanischer Wirtschafts- und Kultur-Geschichte, sondern auch ein besonders niedliches Beispiel einer Objektgeschichte. Kewpie - das ist der älteste „character“ der Welt, noch lange vor Donald Duck und Mickey Mouse. Beate Wonde

Eine Ausstellung in der Mori-Ôgai-Gedenkstätte, die auf der Seminararbeit der Japanologin Elena Polzer beruht, widmet sich dem Objekt deutsch-amerikanisch-japanischer Kulturgeschichte: Kewpie. Gezeigt werden u.a. Puppen aus allen historischen Epochen. Thematisiert werden Rose O'Neill, die Mutter der Kewpies, die Kewpie-Produktion in Deutschland, der Assimilierungsprozess der Kewpie in Japan oder auch die Puppe in der Produktwerbung. Die Exponate und das Bildmaterial stellte die Firma Rose O'Neill Kewpie Japan zur Verfügung. Gestaltet wurde die Ausstellung mit Unterstützung des Computer - und Medienservice. Bis zum 1. Oktober, Mo-Fr 10-14 Uhr, Luisenstr. 39.

Vortrag: Elena Polzer, „Kewpie“, 1. Juni, 17 Uhr c.t., Raum 2, MOG, Luisenstraße 39.

Humboldts Bigband



Foto: Heike Zappe

Sie sind an vielen deutschen Universitäten längst etablierter Bestandteil der Hochschul-Musik: Uni-Bigbands. Nun gibt es auch eine an der HU. Die Initiative ergriff Martin Stigge, Informatikstudent und selbst als Jazz-Pianist u.a. bereits im Brandenburger Landesjugendjazzorchester dem Bigband-Jazz verschrieben. Seit Sommer 2005 liefen die Vorbereitungen, bei denen ein Repertoire zusammengestellt und im Berliner Saxophonisten Lars Dieterich ein künstlerischer Leiter gefunden wurde. Im Team wurden letzte Details geklärt und seit Beginn dieses Sommersemesters spielt die Band, nachdem nach überwältigendem Andrang zunächst Vorspiele stattfanden. In der Invalidenstraße 110, den Räumlichkeiten des Universitätsmusikdirektors Prof. Alex, treffen sich die 18 Musiker seit April zu wöchentlichen Proben. Erarbeitet werden

hier vorrangig moderne Werke und Arrangements Berliner Komponisten wie Rolf von Nordenskjöld und Lukas Fröhlich. Zum Repertoire gehören aber auch Bigband-Klassiker von Thad Jones und Count Basie.

Die Ergebnisse der Arbeit werden zum Semesterende in zwei Konzerten zu hören sein. Am Samstag, dem 15.7., spielt die Band im Innenhof des Hauptgebäudes ab 18 Uhr, und am Sonntag, dem 23.7., um 21 Uhr, in der Kunstfabrik Schlot (Chaussee-str. 18) um 21 Uhr.

Interessierte Musiker können sich jederzeit gern melden ([e-mail](mailto:martin@stigge.org)). Besonders gesucht werden für dieses Semester noch Posaunisten, Gitarristen und Sänger.

www.hu-berlin.de/musik

Staatsoper zum Kinopreis

Bereits zum fünften Mal haben Leute unter 30 Jahren die Möglichkeit, die Staatsoper Unter den Linden zum Kinopreis von 7 EUR zu besuchen. Für alle Vorstellungen im Juni 2006 stehen insgesamt 5.000 Karten in den besten vier Platzgruppen zur Verfügung. Junge Leute, die bisher vielleicht noch keinen Zugang zu Oper, Konzert und Ballett gefunden haben, können so einen breiten Repertoirequerschnitt und das Opernhaus kennen und vielleicht sogar lieben lernen.

Im Kinopreisprogramm enthalten sind die Premiere zu Franz Lehárs Operette Die lustige Witwe in der Inszenierung von Pe-

ter Mussbach, die Operaufführungen von La traviata, L'elisir d'amore, La forza del destino, La Bohème, das Kammerkonzert Preußens Hofmusik und die Ballette Die Bajadere und Tschaikowsky.



ter Vorverkauf läuft am der Kasse der Staatsoper Unter den Linden gegen Vorlage eines Lichtbildausweises, der auch am Einlass mitgeführt werden muss. Agnes Schäfer

Kinopreis II
Mit 7 Euro bietet auch das Berliner Ensemble kulturell interessierten Studierenden einen attraktiven Preis. Die Kartenbestellung ist einfach, die Studierenden müssen die Karten lediglich bis 18 Uhr am Vortag der Vorstellung unter Vorlage des Studentenausweises abholen. Mit dem Kauf einer Theaterkarte können sie auch andere Vorteile nutzen, wie Rabatte beim Kauf von Soundtrack CDs.
Weitere Infos: www.berliner-ensemble.de/spielplan

SOMMERKONZERTE

cappella academica

Thomas Hug:
„Superpositions“ concerto symphonique (Uraufführung)
Gustav Mahler:
Lieder eines fahrenden Gesellen
Ludwig van Beethoven:
Sinfonie Nr. 7 A-Dur op. 92
Dirigentin: Kristiina Poska
Solistin: Sarah van der Kemp, Mezzosopran

Freitag, 23. Juni 2006, 20 Uhr
Heilig-Kreuz-Kirche, Zossener Straße 65
Infos und Kartenvorbestellung:
www.hu-berlin.de/cappella
cappella@rz.hu-berlin.de
oder Telefon: (030) 20 93 - 93 14

Symphonisches Orchester der Humboldt-Universität

„Hommage à Franz Schubert“
Schubert/Berio: Rendering per Orchestra
Schubert: Symphonie Nr. 7 C-Dur („Die Große“)

Mittwoch, 28.6.2006, 20 Uhr, Parochialkirche Berlin-Mitte
Sonntag, 2.7.2006, 20 Uhr, open Air Innenhof der HU (nur bei günstiger Witterung)

Humboldts Philharmonischer Chor

a-cappella-Programm
C. P. da Palestrina: Stabat mater
J. S. Bach: Fürchte dich nicht
Karl Marx: Leben begehren ist der Welt Trost allein
Johannes Brahms: Warum ist das Licht gegeben den Mühseligen

Mittwoch, 12.7.2006, 20 Uhr, St. Marienkirche Berlin-Mitte
Sonntag, 16.7.2006, 17 Uhr, Friedenskirche Potsdam

Humboldts Studentische Philharmonie

„Wasser“
Mendelssohn: Meeresstille und glückliche Fahrt
Chausson: Poème de l'amour et de la mer
Smetana: Die Moldau
Mendelssohn: Hebriden-Ouverture
Strauß: An der schönen blauen Donau
Respighi: Fontane di Roma

Freitag, 21.7.2006, 20 Uhr, Parochialkirche Berlin-Mitte
Sonnabend, 22.7.2006, 20 Uhr, open Air Innenhof der HU (nur bei günstiger Witterung)

Weitere Infos: www.hu-berlin.de/musik

HELMHOLTZ-VORLESUNG

Donnerstag, 1. Juni 2006

Die Vielfalt der menschlichen Sprachen und ihr Ursprung

Prof. Dr. Bernard Comrie
University of California, Santa Barbara
Direktor am Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie, Leipzig

18.30 Uhr, Kinosaal, Hauptgebäude
Mit freundlicher Unterstützung der Berliner Zeitung.

www.CopyPlanet-Berlin.de

JEDE
A4 s/w Kopie **2,5!** Cent!

Kopernikusstr. 20
10245 Berlin-Friedrichshain
Tel.: 42 78 00 78 Fax: 4 22 53 45
Montag - Sonntag 9 - 18 Uhr
(jeden Tag außer Feiertage)
Kastanienallee 32
10435 Berlin-Prenzlauer Berg
Tel.: 4 48 41 33 Fax: 2 38 49 59
Montag - Freitag 9 - 18 Uhr
copyplanet@t-online.de

„Das Atom ist kein Soldat ...“

Erinnerungen an 50 Jahre wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Dubna

...das Atom ist ein Arbeiter“, so steht es in großen Lettern an einer Hauswand in der Andrej-Sacharow-Straße in Dubna geschrieben. Die kleine waldreiche Wissenschaftsstadt Dubna befindet sich 120 Kilometer nordöstlich von Moskau am Ufer der Wolga und ist weltbekannt durch das hier 1956 gegründete Vereinigte Institut für Kernforschung (VIK) der osteuropäischen Länder. Das Institut ist ein Großforschungszentrum aus 8 Laboratorien mit Teilchen- und Schwerionenbeschleunigern sowie einem Impulsreaktor für schnelle Neutronen und beschäftigt 5000 Mitarbeiter. Heute gehören ihm 18 Mitgliedsländer an, darunter 9 Republiken der ehemaligen Sowjetunion.

Das Internationale Wissenschaftszentrum in Dubna feierte Ende März sein 50-jähriges Jubiläum, beinahe zeitgleich mit dem zwei Jahre früher in Genf gegründeten Europäischen Kernforschungszentrum CERN. Dubna spielte für die Entwicklung der Grundlagenforschung auf dem Gebiet der Kern- und Elementarteilchenphysik in Osteuropa eine analoge Rolle wie CERN für Westeuropa. Einer der ersten deutschen Wissenschaftler, die in der Dubnaer Gruppe des berühmten Mathematikers, Physikers und späteren Ehrendoktors der Humboldt-Universität, Akademiemitglied Nikolai N. Bogoliubov, arbeiteten, war Frank Kaschluhn. Nach seiner Berufung an die Humboldt-Universität gründete er Anfang der 60er Jahre den Bereich „Theorie der Teilchen und Felder“ am Institut für Physik. Hierdurch konnten die Traditionen der Universität auf dem Gebiet der theoretischen Quantenphysik in Berlin bewahrt und erfolgreich fortgesetzt werden.

Sowohl der erste Direktor des VIK und vormalige Direktor des ersten Atomkraftwerkes der Welt in Obninsk, Dmitrij I. Blokhintsev, als auch sein Nachfolger N.N. Bogoljubov besuchten in den 70er Jahren wiederholt die Theorie-Gruppe von Kaschluhn an der Humboldt-Universität. In diesen Jahren entstanden ebenfalls fruchtbare wissenschaftliche Beziehungen zu den Universitäten in Dresden, Leipzig und Rostock sowie zu zahlreichen Akademieinstituten wie dem Institut für Hochenergiephysik in Berlin-Zeuthen und dem Zentralinstitut für Kernforschung in Rossendorf. Im Ergebnis der sich herausbildenden engen Wissenschaftskooperation arbeiteten in den letzten vier Jahrzehnten pro Jahr bis zu 80 deutsche Wissenschaftler in Begleitung ihrer Familien in Dubna. Auch in den 80er Jahren existierten aktive wissenschaftliche Beziehungen Dubnas mit den Theoriegruppen der HU auf den Gebieten der Quantenfeld- und Elementarteilchentheorie sowie Statistischen Physik. Diese wissenschaftliche Zusammenarbeit konnte von der Teilchentheorie-Gruppe der HU nach der Wende im Rahmen des „Heisenberg-Landau-Programms“, des DFG-Graduiertenkollegs und konkreter gemeinsamer Projekte bis zum heutigen Tag fortgesetzt werden. Ein besonderer Höhepunkt war ein einwöchiger Studienbesuch einer DAAD-Studentengruppe der HU in Dubna.



Das Nuklotron – eine supraleitende Anlage zur Beschleunigung von Kernen und schweren Ionen.

Fotos: Jurij Tumanov

Trotz offizieller „Deutsch-Sowjetischer Freundschaft“ war es für interessierte Wissenschaftler damals keineswegs einfach, nach Dubna delegiert zu werden. In meinem konkreten Fall machten DDR-typische „Kaderprobleme“ an der damaligen HU die von Kaschluhn zweimal eingereichten Delegierungsanträge für Dubna zunichte. Deshalb wechselte ich 1974 zum Akademie-Institut für Hochenergiephysik (heute DESY-Institut) in Berlin-Zeuthen. Diese „seitliche Arabeske“ ermöglichte es mir dann doch, im Sommer 1975 nach Dubna zu gehen. Ich verbrachte fünf unvergessliche Jahre am Laboratorium für Theoretische Physik.

In der Dubna-Direktion

Ende 1988 wurden in der Dubna-Gruppe beim Ministerium für Wissenschaft und Technik mögliche Kandidaten für das Amt eines Vize-Direktors am VIK-Dubna gesucht. Ich war an der Friedrich-Schiller-Universität Jena tätig und leitete den Lehrstuhl für Quantenphysik, als das Angebot kam, für dieses Amt zu kandidieren. Für einen Theoretiker eine ganz neue Aufgabe! Das Arbeiten am VIK Dubna mit direkter aktiver Unterstützung der dort begonnenen Reformprozesse von „Glasnost und Perestroika“ erschien mir geradezu als eine attraktive Alternative zur damals herrschenden bleiernen DDR-Atmosphäre.

Anfang Januar 1989 erfolgte meine Wahl zum dritten und letzten deutschen Vize-Direktor nach Heinz Barwich (1961-64) und Karl Lanius (1973-76). Barwich, der von 1945 bis 1955 in der Gruppe deutscher Atomphysiker um Gustav Hertz in Suchumi in der UdSSR gearbeitet hatte, verließ die DDR 1964 nach einer Kon-

Am 26. März feierte das russische Städtchen Dubna 50-jähriges Bestehen des Vereinigten Instituts für Kernforschung (VIK). An den Basisanlagen des Instituts werden Experimente der Kern- und Teilchenphysik bei mittleren und niedrigen Energien an Protonen- und Schwerionenstrahlen sowie Untersuchungen der kondensierten Materie mit Neutronenstrahlen durchgeführt. Die Arbeitsgebiete des Theorie-Labors umfassen theoretische Elementarteilchenphysik, Kerntheorie, Festkörpertheorie sowie mathematische und statistische Physik. Prof. Dr. Dietmar Ebert, Professor am Institut für Physik der HU, arbeitete von 1975 bis 1980 am Laboratorium für Theoretische Physik des VIK Dubna. Als die Berliner Mauer fiel, war er dritter deutscher Vize-Direktor des Instituts und trug Verantwortung für dessen Geschicke von 1989 bis 1992.



Prof. Ebert (l.) im Gespräch mit Akademiemitglied A. N. Skrinskij in Dubna.

ferenz in Genf in einer spektakulären Flucht. In seinem Buch „Das Rote Atom“ begründete er diesen Schritt mit einer ungewöhnlich klaren Voraussicht des Untergangs des sowjetischen Systems. 25 Jahre später war es dann soweit, und meine Arbeit in der Internationalen Direktion begann.

Dubna in kritischer Zeit

Am Morgen des 10. Novembers 1989 während der regulären Dienstbesprechung erfuhren wir, dass die Berliner Mauer gefallen war. Es herrschte langes, nachdenkliches Schweigen. Zwei Tage später gratulierte uns unser russischer Datschennachbar fröhlich zur bevorstehenden Wiedervereinigung Deutschlands. Bereits einen Monat zuvor, am 7. Oktober 1989, war in der Dubnaer Zeitung ein ungewöhnlicher Artikel zum 40. Jahrestag der DDR erschienen, der mit dem prophetischen Satz endete: „Die Berliner Mauer wird schneller fallen als es die meisten Deutschen heute ahnen können“.

Das war damalige „Glasnost“ in Aktion, und so geschah es dann ja auch. Nun überschlugen sich die Ereignisse: Eine völlig neue Situation entstand bereits Ende 1989, als der neue Minister für Wissenschaft und Technik im Dubna-Beirat die Absicht des DDR-Austritts aus dem VIK erklären ließ. Ein solcher Schritt erschien mir in einer Zeit des Umbruchs und der zu erwartenden Veränderungen im Verhältnis der beiden deutschen Staaten völlig inakzeptabel – und er war für das Vereinigte Institut in der Tat existenzbedrohend. Die Vertreter Polens und der CSSR teilten umgehend mit, dass ihre Länder im Falle des deutschen Austritts sofort den gleichen Schritt vollziehen würden. Damit drohte eine „Kettenreaktion“ unter den osteuropäischen Mitgliedsländern, die zum unmittelbaren Zerfall des internationalen Wissenschaftszentrums führen konnte.

Als einzigen Ausweg in dieser bedrohlichen Situation sah ich nur die Möglichkeit einer direkten Intervention. Während der Weihnachtsfeierabend 1989 verfasste ich deshalb ein Memorandum an den Minister mit Kopie an den Akademiepräsidenten, in dem eine Begründung für den notwendigen Verbleib der DDR gegeben wurde. Nach Vortrag des Memorandums kündigte ich an, im Falle des Austritts in der bevorstehenden Verhandlung der Regierungsvertreter eine offizielle Erklärung gegen diesen Schritt abzugeben. Die prompte Reaktion war mein Ausschluss aus der Verhandlungsdelegation. So stieg ich am 3. Januar 1990 zur Verwunderung der uns in Moskau erwartenden sowjetischen Verhandlungspartner nicht aus dem Dienstwagen aus, sondern wurde sofort in die DDR-Botschaft gefahren.

Die entstandene Situation war in diesem Moment extrem schwierig und kompliziert.

Letztendlich wurde der geplante VIK-Austritt dann doch nicht erklärt. Etwas später, im Frühjahr 1990, erfuhr ich von Kollegen aus der Bundesrepublik, speziell aus dem DESY Hamburg, aber auch anderen Instituten, dass sie ihre ostdeutschen Kollegen davor gewarnt hatten, die jahrzehntelangen, bewährten Wissenschaftskontakte zu Russland und dem VIK Dubna abzubrechen. Im März 1990 lag ein erster gemeinsamer Brief aller verantwortlichen Wissenschaftler vor, in dem ein Austritt aus dem VIK seitens aller Dubna-Partner abgelehnt wurde. Damit hatte ich mein damaliges Hauptziel erreicht, dass die DDR bis zum Ende ihrer Eigenstaatlichkeit im September 1990 Vollmitglied des VIK blieb und die Bundesrepublik Deutschland nach der Vereinigung am 3. Oktober 1990 die internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit mit dem VIK übernehmen würde.

In den verbleibenden zwei Jahren bis 1992 war ich dann im Auftrag der Bundesregierung an der Ausarbeitung der bilateralen Verträge der Zusammenarbeit zwischen dem BMBF und Dubna aktiv beteiligt. Diese Verträge werden regelmäßig verlängert und sind auch heute, nach 14 Jahren, noch gültig. Eine wichtige Aufgabe in der spannenden Zeit unmittelbar nach der deutschen Wiedervereinigung war die Definition und Festlegung neuer Projekte der Zusammenarbeit. Mit diesem Ziel veranstalteten wir 1991 gemeinsam mit der Direktion des Bogoliubov-Laboratoriums für Theoretische Physik eine Reihe von Kontaktmeetings mit führenden deutschen Wissenschaftlern aus den alten und neuen Bundesländern. Im Ergebnis der Meetings entstand das vom BMBF finanzierte „Heisenberg-Landau-Programm“. Damit wurde erstmals ein Rahmen geschaffen, der es deutschen und Dubnaer Wissenschaftlern unter den neuen Bedingungen ermöglicht, die jeweils andere Forschungsinstitution zu besuchen und gemeinsame Arbeiten, Schulen und Konferenzen durchzuführen.

Im gleichen Jahr, 1991, zerfiel die Sowjetunion mit all ihren wirtschaftlichen und militärischen Organisationen. Das VIK Dubna ist die einzige gemeinsame Institution Russlands und der osteuropäischen Länder, die den Zerfall der Sowjetunion im positiven Sinne überlebt hat. Dieses für Russland, Europa und die Weltwissenschaft wichtige Resultat ist dem aktiven Einsatz vieler Wissenschaftler und Organisationen zu verdanken. Am Beispiel der Geschichte des VIK Dubna zeigt sich klar die Vitalität und Tragfähigkeit der heute erreichten internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Sie demonstriert anschaulich, dass die Wissenschaft eine tragfähige Brücke sogar zwischen ideologisch zerstrittenen politischen Blöcken sein kann. Auf die Menschen kommt es an!

Dietmar Ebert



Impressionen aus dem Städtchen Dubna, das dem Element „Dubnium“ (Db 105) in der Mendelejev-Tabelle der Elemente seinen Namen verlieh.



Geschmückt zur 50-Jahr-Feier: Das Administrationsgebäude des Vereinigten Instituts für Kernforschung (VIK).

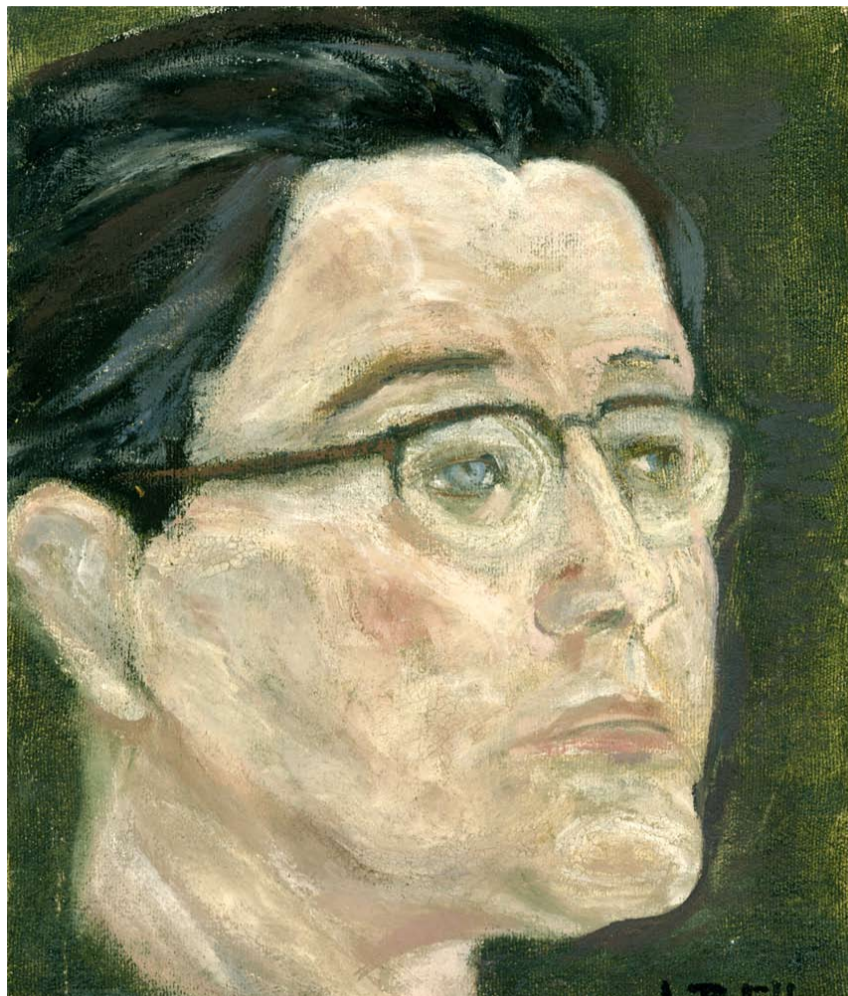
Nach jedem Sonnenuntergange bin ich verwundet und verwaist

Liselotte Richter zum 100. Geburtstag

Wer durch den breiten Flur in der Präsidialeage geht, sieht dort die Porträts von bedeutenden Frauen, die an der Humboldt-Universität gelehrt haben. Ein Bild zeigt Liselotte Richter. Sie ist die erste Frau in Deutschland, die einen Lehrstuhl für Philosophie erhielt und auch die erste Frau, die auf einen Lehrstuhl an eine Theologische Fakultät berufen wurde. Am 7. Juni dieses Jahres wäre sie 100 Jahre alt geworden.

*Laß bei deinem Anblick niemals mich vergessen
Unsern Lebensflug, den jäh der Tod zerbricht:
Sind wir solche Feder unter tausend nur,
Wie an Seelenflügeln unbekannter Wesen?
Fallen wir, verliert sich gänzlich unsre Spur?
Treibt der Sturm uns fort mit allen
Seinsbereichen,
Oder werden wir von Götterhänden aufgelesen,
Um mit uns zu schreiben unvergängliche
Geheimniszeichen?"*

Diese Zeilen schrieb sie nach dem Bau der Berliner Mauer. Zwei heiße Kriege und einen kalten Krieg hatte sie erlebt. Sie hält manches fest – in Schriften und Tagebüchern, die im Archiv der Universität einzusehen sind. Man findet schon in ihrer Schulzeit eine Mischung aus Wissensdrang, Sehnsucht und Leidenschaft, die von einem eigenwilligen religiösen Pathos durchdrungen ist. Von 1926 bis 1932 studierte sie Philosophie bei Martin Heidegger, Edmund Husserl und Erich Frank, daneben Theologie und Germanistik. Die Frage nach der Existenz des Menschen galt ihr als unabdingbar. 1932 promovierte sie über „Subjektivität bei Kierkegaard. Ein Beitrag zur christlichen Existenzdarstellung“. Trotz Summa cum laude war ihre akademische Karriere 1933 abrupt beendet, da sie sich in einer linken Gruppe organisiert hatte. Nach zwei Jahren Arbeitslosigkeit fand sie 1935 eine Anstellung bei der Preußischen Akademie der Wissenschaften und arbeitete dort für die Leibniz-Ausgabe.



Liselotte Richter, die erste Frau, die in Deutschland einen Lehrstuhl für Philosophie erhielt. Foto: privat

Mai 1945, Kriegsende. Liselotte Richter war begeistert von den neuen Möglichkeiten und gründete in ihrem Haus in Ruhleben einen Philosophiekreis: „Alle fanden sie sich plötzlich heimgekehrt zu ihrem Leben, zu den Trümmern, zum Nichts. War es wirklich Nichts? Sollte es dem Nazismus gelungen sein, jeden Neuanfang unmöglich zu machen?“ Nein! Sie trat im Herbst 1945 der KPD bei und wurde Bezirksstadträtin in Charlottenburg, gründete die Volkshoch-

schule neu, hielt 1946 den Festvortrag zum Leibniz-Jubiläum in der Staatsoper, habilitierte sich und begann zum Wintersemester 1946/47 als Dozentin mit ihrer Lehrtätigkeit. Ein Jahr später wurde sie zur Professorin ernannt. Doch der Elan der ersten Zeit wurde von der Realität bald eingeholt. Man redete von Wiederbewaffnung, Berlin wurde blockiert und an der Universität protestierten die Studierenden gegen das Verfahren einer bevorzugten Zulassung von Arbeiterkindern

und gegen die politisch-weltanschaulichen Einführungsvorlesungen. Liselotte Richter mischte sich ein: „S. Magnifizenz Prof. Dr. Dersch ... Es gehört zum Bilde der abendländischen Kulturtradition, daß die Universität die alma mater ist, die in allen Konfliktsfällen sich schützend, klärend und zurechtthelend des civis academicus annimmt... Ich bitte Sie daher, hochverehrte Magnifizenz, es als ein Zeichen meiner besonderen Treue und Ehrfurcht gegenüber dem wahren und unvergänglichen Geiste Berlins als europäischer Universität aufzufassen, daß ich diese unumgänglich notwendigen Feststellungen und Fragen aufrolle...“ Dieser Protest markiert eine Wende. Liselotte Richter trat aus der SED aus und engagierte sich fortan nicht mehr parteipolitisch. Es hätte sicherlich niemanden gewundert, wenn sie nach Dahlem an die Freie Universität gewechselt wäre, doch diese neue Universität bildete für sie keine Alternative. Also blieb sie, viele andere gingen. 1949 nahmen mit Kurt Hager und Klaus Zweiling zwei Marxisten ihre Tätigkeit am Philosophischen Seminar auf. Günter de Bruyn erinnert sich außerdem an den damals noch sehr jungen Wolfgang Harich, „den ich als geistreich-frechen Feuilletonisten der westlich lizenzierten Presse bewundert hatte [...] Jetzt enttäuschte er mich mit Vorlesungen gegen den Geist, die nicht frech und witzig, sondern diffamierend und kalauernd waren [...] Liselotte Richter dagegen, die niemals direkt politisch wurde und doch mit Worten von Kierkegaard und Sokrates Aktuelles ausdrücken konnte, lehrte in ihren Vorlesungen geistiges Widerstehen“. Sie konnte unmöglich am Philosophischen Seminar bleiben und wurde nach so manchem Hin und Her 1951 an die Theologische Fakultät berufen. Nicht nur, dass sie in der DDR klassische Philosophie las und laut über Religion nachdachte, machte sie zu etwas Besonderem. Sie war eine Grenzgängerin par excellence, weil sie im Westteil der Stadt wohnte, ihre Lehrtätigkeit aber im Osten ausübte. Das kam nicht sel-

ten einer Zerreißprobe gleich: „Es gibt keine Lösungen mehr, die heute retten können [...] Sie gehen [...] gemeinsam unter, weil beide die Dynamik dialektischen Weiterdenkens neuer Ideologien in sich erstickt haben u. darum auf jeder Seite die schöpferische Glaubensmitte fehlt.“ Es kam für sie daher auf unabhängige und kreative Denker an, die im ideologiebesetzten politischen Raum den Mut fänden, im Zwiegespräch mit Gott wegweisend und eigenständig zu reden. Sie konzentrierte sich auf mystische Schriften, die sie u.a. in „Schöpferischer Glaube im Zeitalter der Angst“ bespricht. Außerdem arbeitete sie weiter über Kierkegaard, dessen fünf wichtigste Werke sie für Rowohlt übersetzte und einleitete. Nach einem Schlaganfall im Herbst 1964 konnte Liselotte Richter fast dreieinhalb Jahre bis zu ihrem Tod am 16. Januar 1968 kaum sprechen, noch sich bewegen. Auf ihrem Grabstein steht: *Teigisti me et exarsi in pace tua – (Du hast mich angerührt und ich bin entbrannt nach deinem Frieden)*. Treffender kann man ihr Leben nicht überschreiben.

Gedenkfeier und Buchpräsentation

Eine Gedenkfeier zum 100. Geburtstag von Liselotte Richter findet am Dienstag, dem 7. Juni, um 18 Uhr im Senatssaal statt. Nach der Ansprache durch den Präsidenten, Prof. Dr. Christoph Marksches, wird Prof. Dr. Richard Schröder den Festvortrag halten: „Befreiung ohne Freiheit. Liselotte Richters Weg nach 1945“. Anschließend findet die Buchpräsentation statt: „Nach jedem Sonnenuntergange bin ich verwundet und verwaist“. Liselotte Richter zum 100. Geburtstag, hg. von Richard Schröder/Catherina Wenzel/Michael Weichenhan (gefördert von der Humboldt-Universitäts-Gesellschaft und der Theologischen Fakultät).

KALENDERBLATT

2. Juni 1921

Ein indischer Nobelpreisträger an der Universität

Vor 85 Jahren, am 2. Juni 1921, hatte die Universität unter den Linden prominenten Besuch. Der indische Schriftsteller Rabindranat Tagore weilte in Berlin und nutzte seinen Aufenthalt in der Stadt zu einem Vortrag in der Universität.

Der am 6. Mai 1861 in einer reichen Brahmanenfamilie geborene Tagore wurde 1878 nach England geschickt, um Jura zu studieren. Tatsächlich widmete sich der junge Mann aber bis 1883 dem Studium der englischen Literatur und veröffentlichte bereits seine ersten Dichtungen.

Nach seiner Rückkehr in die Heimat und bei seiner Tätigkeit auf dem ländlichen Familienbesitz kam er mit den Verhältnissen der einfachen Bauern in Kontakt. Diese Erkenntnisse über die oft elende Situation

bewogen ihn, eine Schule in Santiniketan zu gründen, die von der traditionellen, auch stark von der britischen Kolonialmacht geprägten Schulform abging. Bei einem Aufenthalt in England 1912 übersetzte er eigene Werke meisterhaft ins Englische und leistete damit auch einen wichtigen Beitrag zur europäischen Literatur.

1913 erhielt er den Nobelpreis für Literatur „für die einfühlsamen, lebendigen und schönen Verse, mit denen er in vollendeter Weise seine dichterischen Gedanken – in englischer Sprache – zu einer Komponente der abendländischen Literatur gemacht hat“. Vor ihm hatte es seit der Verleihung auch von Literatur-Nobelpreisen ab 1901 dreizehn Preisträger gegeben – alles Europäer. Einer von ihnen war 1902 der Professor der Berliner Universität, Theodor

Mommsen, dem der Preis „als dem größten lebenden Meister der historischen Darstellung, besonders in Anerkennung seiner monumentalen „Römischen Geschichte“ zuerkannt wurde.

Was kann Tagore besonders bewogen haben, an die Universität zu kommen? Mit der Berufung des Sprachwissenschaftlers und Orientalisten Franz Bopp 1821 kam auch die indische Sprache als Wissenschaftsgebiet an die Universität. Dieses Datum gilt auch als Geburtsstunde der Indologie. Diese Tatsache, dass dieses Gebiet in Europa hier begründet wurde und Sprache und Kultur des Landes besonders gepflegt wurden, ist bis heute in Indien bekannt, was auch der damalige indische Ministerpräsident Narasimha Rao 1994 bei seinem Besuch hier würdigte.

Tagore traf in Berlin mit vielen Persönlichkeiten zusammen, unter anderem mit Albert Einstein. Beide waren sich in der Ablehnung des Kolonialismus einig, wobei Tagore im indischen Freiheitskampf immer zu Besonnenheit und Ausgleich mit England mahnte.

Tagore war noch 1926 und 1930 in Berlin und traf mit Einstein zusammen. Er besuchte ihn auch in dessen Ferienhaus in Caputh. Nachdem Einstein 1933 Berlin verlassen hatte und in die USA emigriert war, begegneten sie sich in den USA.

Rabindranat Tagore hat ein vielfältiges literarisches Werk geschaffen, wobei er in erster Linie Lyriker war, aber auch Tanzdramen schuf, zu denen er die Musik komponierte und die Choreographie machte. Gedichte,

Dramen, Romane, Erzählungen und Essays gehören zu seinen bekannten Werken. Er hat die Literatur und Kultur seiner Heimat entwickelt und war gleichzeitig der Mittler zwischen Asien und Europa durch die Übersetzung seiner Arbeiten.

Weiterhin verfolgte er seine Bildungsidee und baute seine Schule schrittweise zu einer Universität aus.

Von den Besuchen in Berlin gibt es verschiedene Fotos auf denen er auch gemeinsam mit Albert Einstein zu sehen ist. Beeindruckend ist sein ehrwürdiges Aussehen in Landestracht.

Rabindranat Tagore starb am 7. August 1941 in Santiniketan.

I. G.

Anzeige



Jeder Tropfen hilft

Ihre Haema-Blutspendezentren in Berlin



Berlin-Hellersdorf
Peter-Weiss-Gasse 1
Tel. 030 992550

Berlin-Marzahn
Havemannstr. 12b
Tel. 030 936410

Berlin-Prenlauer Berg
Landsberger Allee 117
Tel. 030 457997

Berlin-Tegel
Berliner Straße 25
Tel. 030 4374360

Kommt spenden!

Dauerspendern kann nach §10 Transfusionsgesetz auf Wunsch eine Aufwandsentschädigung gewährt werden.

www.haema.de

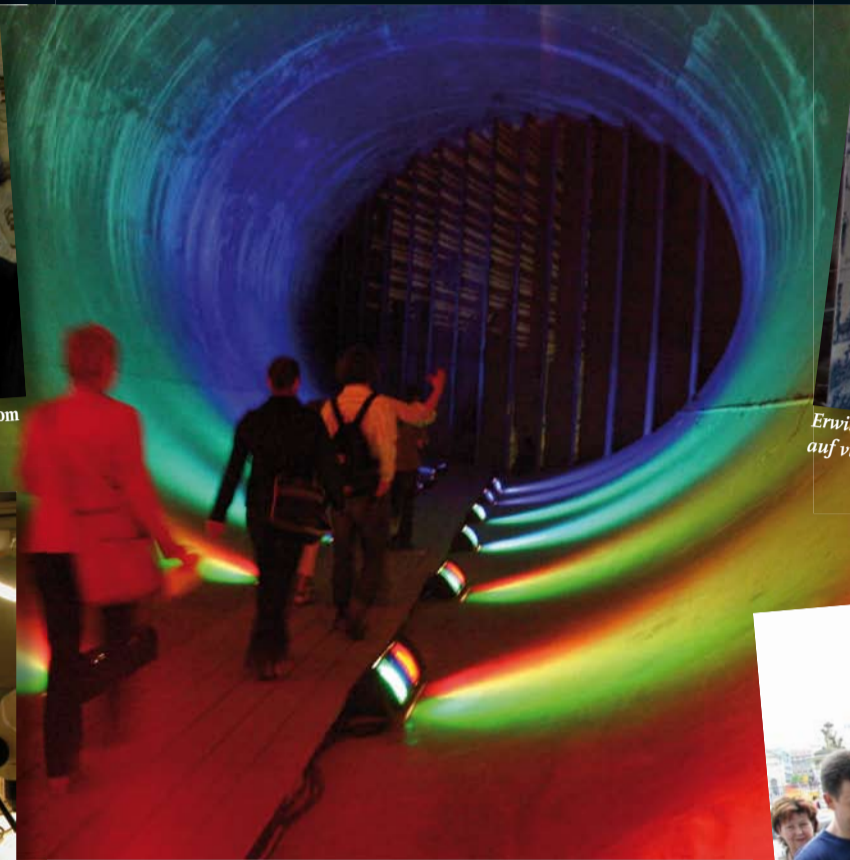
Das war die Lange Nacht der Wissenschaften 2006

Ein Rekord an der Humboldt-Universität: Über mehr als 27.000 Besucher freuten sich die 189 Projekte der HU, die Wissenschaft und Lehre am 13. Mai präsentierten.



Die antike Welt öffnete sich.

Foto: Unicom



Das ganze Spektrum: Farbstimmung im Adlershofer Windkanal.

Foto: Heike Zappe



Erwin Schrödinger-Zentrum: Mehr als 8.000 Besucher und viele Antworten auf viele Fragen.

Foto: Heike Zappe



Für alle, die es genauer wissen wollten: Mikroskopieren im Museum für Naturkunde.

Foto: Unicom



HU-Präsident Christoph Markschieß begrüßte die ersten Besucher.

Foto: Bernd Prusowski



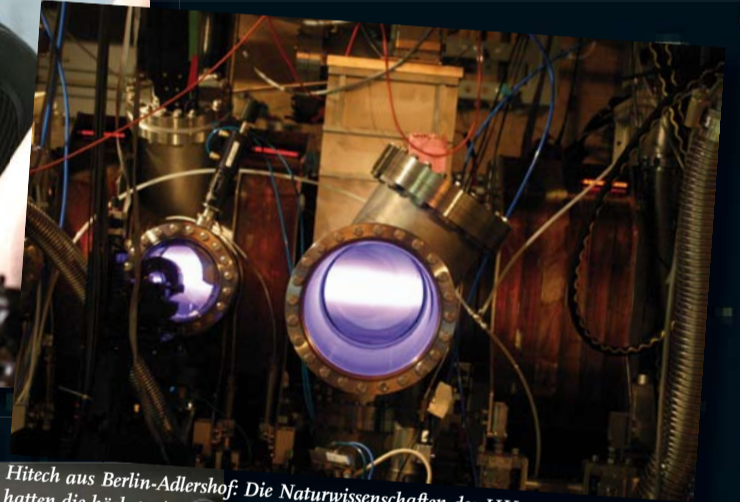
Publikummagnet Hauptgebäude.

Foto: Ernst Fessler



Könige der Nacht: Der Nachwuchs trainiert in Adlershof.

Foto: Heike Zappe



Hitech aus Berlin-Adlershof: Die Naturwissenschaften der HU hatten die höchste Anziehungskraft.

Foto: Heike Zappe



Adresssuche auf dem Luftbild: der Blick auf Nachbars Garten.

Foto: Heike Zappe



Das Maß der Dinge: Multimedia in der Nacht.

Foto: Heike Zappe



Die ganz Kleinen waren gut betreut von der Adlershofer KITA „Spatzennest“.

Foto: Heike Zappe



Wieso, weshalb, warum? Wer nicht fragt, bleibt dumm.

Foto: Heike Zappe



Auf Tuchfühlung mit den Schätzen des Museums für Naturkunde.

Foto: Unicom



Na logisch: Mathematik zum Anfassen.

Foto: Heike Zappe



Erleuchtung bei Nacht: Ausflug in die Welt der Technikgestaltung.

Foto: Heike Zappe